

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 28.

Breslau, Sonnabend, den 3. Februar 1894.

5. Jahrgang.

Der Volksschullehrer und die Socialdemokratie.

(Von einem Volksschullehrer.)

Als auf dem internationalen socialdemokratischen Congreß in Zürich im August vorigen Jahres bei Mittheilung der Mandate auch der Delegirte einer holländischen socialistischen Lehrer-Vereinigung verlesen wurde, erbrauste mächtiger Jubel durch die Räume der Tonhalle. Dieser Jubel wurde veranlaßt durch die erfreuliche Thatsache, daß endlich auch der für die socialdemokratische Bewegung ungemein wichtige Stand der Volksschullehrer mindestens in einem Lande aus der bisher eingenommenen feindlichen oder doch reservirten Stellung herausgetreten sei und sich in dem internationalen Kampfe gegen den internationalen Capitalismus mit dem Proletariat solidarisch erklärt habe.

Dieses Zeichen kam aus Holland.

Und in Deutschland?

Hat vor nicht gar langer Zeit ein norddeutscher Schulrath bei der zweiten Lehrprüfung (Prüfung für die definitive Anstellung) als Aufsatzthema die Frage gestellt, wie die Schule den Bestrebungen der Socialdemokratie entgegenwirken könne, ohne daß, wie man hätte erwarten sollen, die gesammte, sogenannte „freie“ pädagogische Presse gegen diesen, die vollständigste Verkennung der Aufgaben der Volksschule beweisenden — Unfug einstimmig und energisch zurückgewiesen hätte. Einige wenige Ausnahmen abgerechnet.

So weist Schuldirektor Richard Seyfert in einem kurzen, durch obiges Vorkommniß veranlaßten Artikel „Pflauderei am Schulherd“ („Deutsche Schulpraxis“) ein und treffend das Widersinnige und Unehrliebe nach, das in dem bezeichneten Thema zum Ausdruck

kommt. Er bemerkt mit Recht, daß zu einer Beurtheilung der Socialdemokratie ein intensives Studium der socialdemokratischen Literatur gehöre, daß man bei einem zwei- bis dreißigjährigen Lehrer, der sich bei gewissenhafter Erfüllung seines Berufes in diesen Jahren so sehr mit rein — pädagogischen Fragen zu beschäftigen habe, daß ihm für etwas anderes kaum Zeit übrig bliebe, im Allgemeinen nicht voraussetzen könne.

Seyfert meint nun, man lege das gar nicht voraus und wüßte ein Studium der socialdemokratischen Literatur keineswegs.

„Der Fall ist typisch für eine Anschauungsweise, die heutzutage immer mehr herrschend wird. Auf die Gewinnung eigener Meinung auf Grund eingehender Prüfung, auf eine festgegründete Lebensanschauung, die im ersten Dinge nach der Wahrheit sich erzeugt, auf ein selbstständiges Urtheil wird gar kein Gewicht gelegt. Die Anschauungen und Gesinnungen werden befohlen und der Gehorsamste ist der Gesinnungstüchtigste.“

„Nehme ich selbst einmal an,“ fährt Seyfert weiter fort, „der Herr, der das Thema gestellt, hätte die löbliche Absicht gehabt, die Jünger Pestalozzi's zum Studium der socialdemokratischen Bewegung aufzufordern, damit sie die Sache selbst beurtheilen lernten, hat er denn nicht bedacht, wie ungemein gefährlich — von seinem Standpunkte aus — derartige Lectüre gerade für das idealtüchtige Jünglingsgemüth ist. Sehe ich einmal ganz ab von den bestehenden Utopien eines Bellamy oder Hergka (!), die glänzende Rhetorik eines Lassalle, die trittsteste unbeugsame Logik eines Engels, die ideale Schönmalerei eines Bebel, die dialectische Schärfe eines Marx, das sind Waffen, denen gegenüber der in wirtschaftlichen und politischen Fragen nothwendigermasse unerfahrene junge Lehrer dasieht

wie ein Knabe mit einem Papierhelm und einem Holzhelm“ u. s. w. —

„Die Anschauungen und Gesinnungen werden befohlen und der Gehorsamste ist der Gesinnungstüchtigste.“

Damit ist der Nagel auf den Kopf getroffen und die Stellung des Volksschullehrers im Vornherein bezeichnet. Denn dafür, daß man es wagen darf, dem Lehrer die Gesinnung zu befehlen, hat man durch die materielle Stellung einerseits und durch die Erziehung andererseits Sorge getragen. Die Erziehung sorgt dafür, daß der Lehrer nicht eine eigene freie Anschauung sich bilden kann oder erst wert diese Bildung mindestens, die materielle Knechtung verhindert, daß der Lehrer seine extra erworbene Ueberzeugung vertritt. Diese zwei Punkte erst geben die Erklärung für die bisherige Stellung des Lehrers der Socialdemokratie gegenüber. Man sollte meinen, der Volksschullehrer, der bis heute in materieller Niederstellung schmachtet, der gesellschaftlich als fünftes Rad am Wagen betrachtet und von den Bestehenden, die ja a priori auch die „Gebildeten“ sind, als „Halbgebildeter“ über die Achsel angesehen wird, er am ersten sollte den Zusammenhang herausgefunden haben, der zwischen dieser seiner socialen Stellung und den Interessenten des Capitalismus besteht. Er sollte am ersten gefunden haben, daß die Verachtung, die man ihm entgegenbringt, der Widerstand gegen seine berechtigten Forderungen für die Schule und sich selbst, nichts ist als der Ausfluß einer unbegrenzten Verachtung des Volkes. Die Bourgeoisie verachtet das Volk, haßt alle Bestrebungen, die darauf hinauszielen, demselben eine höhere Bildung zu geben und haßt und verachtet vor Allem den Stand, dessen ideale Aufgabe es ist, dem Volke die Bildung zu vermitteln. Die Bourgeoisie hat eben kein ideales, sondern ein rein materielles „Interesse“ an der Volksbildung, gesellschaftlich kaum eine Stufe höher als der Hausknecht und die Dienstmädchen, und selbstverständlich ist unsere Behandlung eine dementsprechende.

Glauben Sie nur ja nicht, daß wir unsere Mahlzeiten an seinem Tische einnehmen dürfen. Dieselben werden uns auf unserem Zimmer servirt, und wir können Gott danken, daß wir nicht mit den Diensthöfen zusammen essen müssen. Einen Hausschlüssel werden Sie so wenig erhalten, als mir einer eingehändig worden ist, und wehe Ihnen, wenn Sie einmal nach zehn Uhr Abends nach Hause zu kommen wagen. Machen Sie sich also immerhin auf ein Sclavenleben der schlimmsten Sorte gefaßt.“

Er hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als er erschrocken inne hielt und seinen Begleiter mit einer heftigen Bewegung zurückstieß, denn unmittelbar vor ihnen wurde eine Thür des ersten Stockwerks geöffnet und die schlank Gestalt eines sommerlich hell gekleideten jungen Mädchens trat über die Schwelle. Sie war wohl kaum 18 Jahre alt und die Formen ihres schlanken Körpers waren von jener halb kinderhaften und jungfräulichen Zartheit und Rundung, welche diesem glücklichen Alter eigen ist.

Das blonde, wellige, dicke Haar fiel los über ihre Schultern und umrahmte ein Gesichtchen von wahrhaft entzückender Lieblichkeit und Jugendfrische. Als sie die beiden Herren so unerwartet vor sich auf der Treppe auftauchen sah, bestete sie ihre großen braunen Augen erst mit einigermassen verwunderten Ausdruck auf den fremden jungen Mann; dann aber

Geächtet.

Roman von Ferdinand Hermann.

Ganz zuletzt führte ihn Nehlsen an das Pult des hübschen jungen Mannes mit dem verkniffenen Lächeln, welcher Gerhard vorhin zurechtgewiesen hatte. Derselbe hatte sich um die ganze Vorstellungsceremonie bisher nicht im Mindesten gekümmert und ruhig fortgeschrieben. Erst als sein Chef neben ihm stand, legte er die Feder schnell bei Seite, als wäre er überrascht worden und schnellte in die Höhe, um sogleich eine sehr achtungsvolle Haltung anzunehmen.

„Unser jüngster Commis Gerhard Asmus,“ sagte Nehlsen leicht hin, „und hier Herr Paul Müncheberg, mein erster Buchhalter nach dem Procuristen. Der Obhut dieses Herrn übergebe ich Sie ganz speciell, Asmus! — Er ist der Einzige von meinen Leuten, dessen Eltern nicht in hiesiger Stadt ansässig sind und der darum in meinem Hause wohnt. Das ist eine alte Sitte meiner Firma, und auch Sie, Asmus, werden sich derselben natürlich unterwerfen. Sie werden Herrn Münchebergs geräumiges Zimmer theilen, werden von diesem Herrn mit den Einzelheiten Ihrer Thätigkeit und der Hausordnung bekannt gemacht werden und haben sich in allen Stücken streng nach seinen Anweisungen zu richten. Sie erhalten das Pult hier neben dem seinigen und haben ihm den Schlüssel dazu auf Verlangen jederzeit abzuliefern. Lassen Sie sich jetzt

Ihr Zimmer zeigen und ruhen Sie sich von der Reise aus. Es ist früh genug, wenn Sie sich in einer Stunde wieder hier einfänden.“

Damit war Gerhard's Einführung beendet; Nehlsen kehrte in sein Comptoir zurück; Müncheberg aber erhob sich und winkte dem jüngsten Commis, ihm zu folgen.

Als sich Gerhard, der seinen Koffer wieder aufgenommen hatte, draußen der breiten, teppichbelegten Wendeltreppe zuwenden wollte, legte er ihm die Hand auf die Schulter und hielt ihn mit seinem eigenthümlichen, spöttischen Lächeln zurück.

„Nur sachte, mein Freund,“ meinte er, „die Benutzung dieser herrschaftlichen Treppe ist den Angestellten des Hauses Nehlsen u. Co. nicht gestattet. Für uns existirt eine kleine Stiege, die auf den Hof hinunterführt, und Herr Nehlsen würde ein sehr ungnädiges Gesicht machen, wenn er Sie einmal hier vorn beträfe. Wir wollen indessen heute ausnahmsweise das Gebot übertreten, damit Sie den Ausgang zum Allerheiligsten wenigstens kennen lernen. Es wird uns ja hoffentlich Niemand begegnen.“

Trotz seiner natürlichen Bescheidenheit war Gerhard von dieser Eröffnung doch seltzam berührt und seine Bewunderung wuchs, als Müncheberg während des Emporstiegens fortfuhr:

„Ich rathe Ihnen überhaupt sehr angelegentlich, sich immer und bei jeder Gelegenheit des großen Unterschiedes zu erinnern, der zwischen uns und der Familie unseres Chefs besteht. Wir rangiren in seinen Augen

und sobald die Volkbildung den materiellen Interessen der Bourgeoisie gefährlich werden könnte, bekämpft sie dieselbe mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Karl Friedrich Wilhelm Wandor (1808—1879), der von der Revolution der fünfziger Jahre so grandios geachtet und unter dem Namen „der rothe Wandor“ so hart verfolgte Strichberger Volksschullehrer hat diese Thatsache in seiner besten Weise so ausgedrückt:

„Der Staat hat ein Interesse daran, daß die Menschheit nicht zu klug, sondern mit ihrem Wissen und Denken in gewissen Grenzen gehalten wird. Jedoch eine gewisse Intelligenz ist ja für den Staat nothwendig. Daher schreitet manchmal der Staat ein (gegenüber den unbegrenzten Ansprüchen der Kirche auf die Schule), damit die Menschen nicht so dumm werden, Heu zu fröhlichen, und es dann an Futter für Schafe und Hindvieh fehlt.“

Das, sollte man glauben, hätte der Volksschullehrer schon lange erkennen sollen. Daß es die Mehrzahl derselben noch nicht zu dieser Erkenntnis gebracht hat, ist jedoch sehr leicht erklärlich.

In der klösterlichen Abgeschlossenheit und Strenge der Seminarien und Präparandenschulen wird der künftige „Bildner des Volkes“ für seinen Beruf „erzogen“. Das Festhalten der Bourgeoisie an dieser Erziehung ist einer der genialsten Züge in ihrer gegen das aufstrebende Proletariat gerichteten Politik. „Wer die Schule hat, hat die Zukunft.“ Weiter. Rehr sagt, daß die Schule die geistige Physiognomie des Lehrers sei. Also: wer den Lehrer hat, hat die Zukunft. — Mit der Internats-Erziehung nun werden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Erstens: die Bildung eines Charakters wird unmöglich gemacht. Zweitens: die Bildung eines selbstständigen Urtheils wird verhindert.

Erzoll und geistig abhängig aber muß der Lehrer sein, der die Interessen der besitzenden Klasse in der Schule vertreten soll.

Die Bourgeoisie weiß recht wohl, daß Goethe's Wort:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille, Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“ vollkommen richtig ist. Den angehenden Lehrer schließt man von dem „Strom der Welt“ hermetisch ab, nicht etwa, damit das Talent sich bilden könne, sondern vielmehr, damit der Charakter sich nicht bilden könne. Darüber, daß die in ganz Deutschland herrschende Internaterziehung die Bildung des Charakters thatsächlich unmöglich macht, ist man in der pädagogischen Welt längst einig.

Mit der Bildung des Urtheils, der intellektuellen Erziehung steht es genau so wie mit der „Bildung“ des Charakters. Wie haben vor etwa vierzig Jahren die reactionären Gewalten einen Diestermweg verfolgt, weil er es wagte, seine Seminaristen zu selbständig urtheilenden Männern heranbilden zu wollen; wie haben sie da mit aller Kraft gearbeitet, den genialen Kämpfer für Volks- und Lehrerbildung von seiner so hochdeutschen Stellung als Seminar-Director zu verdrängen.

Gerhard machte eine schalkhafte Lächeln gegen Münchberg und erwiderte freundlich dessen sehr unterwürfigen und zuvorkommenden Gruß.

„Welch' ein Wunder, daß mir wieder einmal einer der Herren aus Papas Comptoir zu Gesicht kommt“, sagte sie mit einer Stimme, die so rein und lieblich klang, wie der Ton einer süßeren Glocke. „Man sollte meinen, Herr Münchberg, daß Sie durch die Luft in ihr Zimmer gelangen, denn es ist das erste Mal, daß ich Ihnen auf der Treppe begegne.“

Herr Münchberg verbeugte sich stumm und sagte zu Gerhard's Ueberraschung kein Wort von dem Verbot, dessen er vorher gegen ihre Erwähnung gethan. Der jungen Dame aber schien an seiner Erklärung auch nicht eben viel gelegen zu sein; denn sie betrachtete noch einmal mit kindlicher Urbesonnenheit den tief erötheten Gerhard und plauderte dann weiter fort:

„Ist dieser Herr vielleicht ein neuer Hansgenosse? Er werden dann wohl genähigt sein, mich mit ihm bekannt zu machen, Herr Münchberg.“

Gerhard machte eine tiefe Verbeugung, die der jungen Dame um ein Haar ein helles Aufblitzen abgerühigt hatte. Münchberg aber erwiderte mit einem so geringen äusseren Ausdruck, als wäre er aufgeschreckt worden, den Namen und die Eigenschaften eines Pfandes zu nennen:

„Es ist unser jüngerer Commis Gerhard Rasmus oder Rasmus aus Reusfelden oder einem anderen kleinen Dorfe im Norden. Ist Herr Papa, gnädiges Fräulein,

Und wie damals, so heute. In den Seminarien des heiligen neudeutschen Reiches wird nicht gebildet, sondern wie es in dem herrlichsten Militärstaat der Welt nicht mehr als billig ist, gebrüht. Da werden die Köpfe der jungen Männer mit einer Menge nöthigen und einer Unmenge unnöthigen „Verstärkungen“ angefüllt — der bekannte Schriftsteller und Lehrer Heinrich Schaumberger († 1878) sagt einmal, der Kopf eines aus dem Seminar al „fertig“ entlassenen jungen Mannes sei ein „Conversationslexikon“ — ohne Rücksicht darauf, ob das Gelernte verstanden und zu innerem Zusammenhange gekommen ist oder nicht.

„Eigens“ muß es — und Wissen ist ja bekanntlich Macht.

Zur Charakterisirung des Unterrichts sei z. B. Folgendes angeführt:

Neben dem Rindermärchen von der Erschaffung der Welt durch den lieben Gott wird ruhig die Kant-Laplace'sche Hypothese von der Entstehung der Weltkörper gelehrt. Daß der Geschichtsunterricht „loyal“ ertheilt wird, ist ganz selbstverständlich. Haupt- und Staatsaktionen, Leben, „Thaten“ u. s. w. einer Unmasse einheimischer und exotischer Potentaten und Potentätlein, Schlachten und dergleichen Dinge mehr sind der Inhalt dieses Unterrichts. Revolutionen werden natürlich von „gewissenlosen Demagogen gemacht“, sie sind eo ipso „Scheußlichkeiten, Verirrungen“ u. s. w. und können am besten dadurch verhindert werden, daß man — die Demagogen „unschädlich“ macht.

Wie man sieht, eine ungemein tiefgründige Geschichts-Auffassung! Und einzige Staatsreligion ist der Satz des ersten Jesuitengenerals Paulus („vormalen Saulus genannt“): „Gehorche der Obrigkeit, die Gewalt über dich hat“, diese gemeine Verherrlichung der brutalen Macht.

Ein lehrreiches Beispiel, was man den jungen Leuten für einen Begriff von Charakter, Ueberzeugungstreue beibringt, kann ich aus eigener Erfahrung anführen. In einem der am freiesten geleiteten Seminare Süddeutschlands stellte ein „Borwickiger“ in der Geschichtsstunde an den Lehrer die Frage, wie man denn eine Erbmonarchie vernünftig vertheidigen könne, da es doch vorkommen werde und vorgekommen sei, daß Idioten oder Wahnsinnige als Thronerben vorhanden seien. Der Lehrer meinte achselzuckend: „Nun ja — allerdings — aber sagen Sie so etwas nicht zu laut.“ Das war in einem sehr frei geleiteten Seminar. Es gibt aber solche, in denen den Jünglingen verboten ist, Schiller, Heine, Leßing zu lesen und beziehungsweise deren Werke zu besitzen. Daß bei dieser Art von intellektueller Erziehung von einem selbstgewonnenen Urtheil keine Rede sein kann, ist auf der Hand liegend.

Und weil draußen im Berufe dem Lehrer mehr noch als jedem anderen Beamten auch die geringste freie Bewegung unmöglich gemacht ist, ist es nur zu leicht verständlich, daß die große Masse der Lehrer eben hübsch beim Alten, das ihnen gelehrt wurde und das oben gewünscht wird, bleibt.

Unter den Verhältnissen, wie sie heute in Deutschland vorhanden sind, ist es fast undenkbar, daß die

hat verfügt, daß er mein Zimmer mit mir theilen solle!“

„Ah, wie hübsch! Es ist Ihnen ohne Zweifel recht lieb, Gesellschaft zu bekommen, und Sie werden sich gewiß sehr eng mit einander bekennen! — Ich hoffe, Herr Rasmus, daß es Ihnen in unserem Hause gut gefallen wird, und wenn Sie sich irgendwie über die Anwartsung und Beköstigung zu beklagen haben, so wenden Sie sich nur an mich — wir wollen dann schon hierin Abhilfe schaffen.“

Mit einer komischen Wichtigkeit und Würde, die ihr ganz allerliebste standen, hatte sie die letzten Worte zu Gerhard gesprochen und dieser war von so viel Schönheit und Liebenswürdigkeit dermaßen in Verwirrung gesetzt, daß er nur immer eine ungeschickte Verbeugung nach der anderen machte, ohne ein geeignetes Wort der Erwiderung finden zu können.

Da hörte man drinnen hinter der geschlossenen Thür eine weibliche Stimme, welche wiederholt „Lissy! — Lissy!“ rief, und die junge Dame wendete sich kurz um, indem sie dem jungen Rasmus noch einmal lächelnd und ermunternd zuwies und auch Münchberg's aufmungernden Gruß freundlich erwiderte.

Als sich die Thüre wieder hinter ihr geschlossen hatte, starrte sich Gerhard mit der Hand über die Stirn, wie wenn er aus einem Traum erwacht wäre, und mit einem tiefen Seufzer fragte er seinen Gefährten:

„War nicht wunderbar jene Dame etwa eine Tochter des Herrn Ludwig Rehsen?“

Stellung der Volksschullehrer der Socialdemokratie gegenüber sich bedeutsam bessert. Aber auch hier geschieht das Eigenthümliche, nämlich, daß die herrschenden Klassen ihre eigenen Todengräber sind. Sie impfen dem Lehrer Idealismus ein, Begeisterung für die Sache der Volkbildung und der Lehrer ist unglücklich erwirkt so ehrlich, dieses Ideal ernst zu nehmen. Ja, die Lehrer sind in ihrer großen Mehrheit Idealisten, ehrliche Idealisten. Sie wollen Erhöhung des allgemeinen Bildungsniveaus, sie verlangen zu diesem Zwecke nicht nur eine Reform der Schule selbst, sondern auch als Mittel zu diesem Zwecke erhöhte Lehrerbildung und materielle Besserstellung. Sind diese Forderungen aber erfüllt, dann eilt der Lehrer im Starbe, in den herrschenden Klassen nicht nur den Gegner aller Volkbildungsbemühungen zu erkennen, sondern auch zu bekämpfen. Und weil die Socialdemokratie die einzige Partei ist, welche in ihrem eigenen Interesse schon die Bildung des Volkes im wahren Sinne des Wortes auf ihr Banner geschrieben hat, deshalb wird der Lehrer dann nothwendig in ihre Reihen treten und Hand in Hand mit dem kämpfenden Proletariat der Zukunft entgegenstreiten, in welcher die „Freiheit wahr und die Wahrheit frei“ und die Bildung nicht mehr das Privilegium einer besonderen Klasse ist!

Intern neuen Kurs.

- December.
1. Dresden. Genosse Gottlieb Knüffel, Redacteur der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, wegen Fabrikanten-Beleidigung 100 Mk. Geldstrafe.
 2. Derselbe wegen Beleidigung eines Schutzmanns in Freiberg 300 Mk. Geldstrafe.
 3. Genosse Senf wegen Summens der Marcellasse gelegentlich des Besuchs einer Tanzmusik 3 Mark Geldstrafe.
 4. Mainz. Wegen Beleidigung eines Schutzmanns Gen. Sprenger 30 Mk. Geldstrafe. Der Antrag lautete auf 100 Mk. Geldstrafe.
 5. Chemnitz. Vier Monate der Genosse Langner wegen Beleidigung des Polizeidirectors.
 6. Greiz. Wegen Beleidigung eines Pfarrers wurde Genosse Trognitz zu 3 und Genosse Schenderlein zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.
 7. Magdeburg. Genosse Karl Jähle aus Fernersleben und Druckereibesitzer Arnold zu je 100 Mark wegen Herstellung und Verbreitung eines eine Boykott-aufforderung enthaltenden Flugblattes.
 8. Dortmund. Genosse Schröder hatte gegen eine ihm vom Landgericht Essen zuerkannte Zusatzstrafe von 2 Monaten Gefängniß Revision eingelegt. Dieselbe wurde verworfen.
 9. Würzen. Wegen Beleidigung des Stadtraths Dr. Krippendorf Genosse Diehl 2 Monate Gefängniß.
 10. Berlin. Genosse Glöckle als verantwortlicher Verleger der Broschüre „Der Zeitgeist“ 100 Mk. Delict — Aufreizung zu Gewaltthatigkeiten.
 11. Altenburg. Der Redacteur des „Wähler“ für Altenburg, Genosse Käppler, wegen Beleidigung eines Baudirectors, 6 Wochen Gefängniß.
 12. Liebenwalde. Von der Anklage des Hausfriedensbruchs Genosse Schröder freigesprochen. Es handelte sich um eine widerrechtliche Ausweisung aus dem Balllocal bei der Reichstagswahl. Schröder erhielt auch Reise- und Veranmungskosten erstattet.
 13. Halle. Die gegen die Genossen Jähmig etc. erkannten Strafen in Höhe von drei Wochen, 14 Tagen und zweimal je 8 Tage werden rechtskräftig. Die

Augen durchdringend an, und als er den Ausdruck unverbohlener Begeisterung in Gerhards Mienen bemerkte, gab er ihm unwirsch, ja beinahe feindselig zur Antwort:

„Allerdings! Fräulein Lissy ist mein einziges Kind! — Aber was ist Ihnen denn eigentlich widerfahren, mein Vester? — Sie sehen ja wirklich aus, als wenn Sie eine Vision gehabt hätten?“

„Wie gut und freundlich war diese Dame! O, Herr Münchberg, Sie haben der Familie unseres Chefs doch wohl Unrecht gethan, wenn Sie sagten, daß sie stolz und hochmüthig sei. Fräulein Lissy behandelte uns ja ganz wie ihresgleichen!“

„Paß! Sie sind ein Grünspecht, mein werther Rasmus, und wissen nicht, daß hinter solchen freundlichen Herablassungen oft mehr Hochmuth steckt, als hinter einem groben Wort. Uebrigens rathe ich Ihnen ernsthaft, von dem gnädigen Fräulein nicht etwa auch in Gegenwart anderer Leute als von Fräulein Lissy zu sprechen und bei ihrer Erwähnung auf keinen Fall ein so verhimmeltes Gesicht zu machen, als in diesem Augenblick. Herr Rehsen versteht in Allem, was die Ehre seiner Familie angeht, ver wünscht wenig Spaß, und er könnte Sie bei der ersten deraartigen Wahrnehmung trotz aller Bekanntschaft mit Herrn Peter Rasmus, oder wie Ihr würdiger Vater sonst heißt, sehr unlangst an die stricke Last befördern.“

(Fortsetzung folgt.)

- gegen das Urtheil einlegte Revision wurde verworfen.
15. Plauen. Zwei Genossen, die wegen Verbreitens von Flugblättern während der Dauer des Gottesdienstes von dem Schöffengericht in Kaufa in eine Geldstrafe von je 3 Mark genommen waren, wurden in der Berufungsinstanz freigesprochen.
 - Erfurt. Gleichweise wurde Genosse Hülle von der Anklage, groben Unfug verübt zu haben, freigesprochen.
 18. Halle. Genosse Krüger, Redacteur des „Volksblattes“, wegen Beleidigung des Bürgermeisters in Schlanditz 30 Mark.
 - „Böhm. Von der Anklage des Widerstandes gegen die Staatsgewalt wurde Genosse Landwehr freigesprochen, und Genosse Hake wegen desselben Delicts zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.
 - „Ebenfalls wurde Genosse König von der Anklage groben Unfug verübt zu haben, freigesprochen. Derselbe hatte in einer Versammlung ein Hoch auf die internationale Socialdemokratie ausgebracht.
 20. Leipzig. Das Landgericht bestätigte das auf zwei Monate Gefängniß lautende Urtheil gegen den Genossen Diehl. Die Straftat besteht in einer Beleidigung des Grafen Kümmeritz.
 - „Magdeburg. Genosse Rosenberger wegen Verübung groben Unfugs 100 Mark. Es handelte sich um Verbreitung von Flugblättern, die eine Postfotografie enthielten.
 21. Kiel. Wegen Beleidigung durch die Presse war Genosse Ströbel von dem Schöffengericht zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Die Berufungsinstanz erkannte auf 100 Mk.
 - „Reichenbach. Ein Genosse wegen Beleidigung eines Polizeibeamten 20 Mk.
 28. Kassel. Genosse Huhn war von dem Schöffengericht wegen Verübung groben Unfugs, Postfotografie, zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Das Landgericht erkannte auf eine Geldstrafe von 100 Mk. Insgesamt wurde erkannt auf 1083 Mk. Geld- und 22 Monate 2 Tage Gefängnißstrafe.

Politische Rundschau

Deutschland

Die Commission für Arbeiterstatistik. Der „Reichs-Anzeiger“ schreibt:

Die Commission für Arbeiterstatistik wird in nächster Zeit wieder zu einer Sitzung zusammentreten. Nachdem aus Anlaß einer Anregung des Reichstages unter Abänderung des Regulativs vom 1. April 1892 die Zahl der Mitglieder der Commission um zwei vermehrt worden ist, von denen eins der Bundesrath und eins der Reichstag zu wählen hat, und die Neuwahlen für die gegenwärtige Legislaturperiode inzwischen erfolgt sind, hat der Vorsitzende der Commission, Unterstaatssecretär Dr. von Rottenburg, die Mitglieder auf den 14. Februar d. J. zu einer Sitzung eingeladen. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen wird die Untersuchung über die Arbeitszeit in Bäckereien und Conditoreien bilden, welche damit voraussichtlich zum Abschluß gelangen wird. Die Ergebnisse des ersten und zweiten Theils der Untersuchung sind in zwei, auch in Carl Heymann's Verlag erschienenen Drucksachen niedergelegt, deren erste „Erhebung über die Arbeitszeit in Bäckereien und Conditoreien“ die im September 1892 veranstaltete Fragebogen-Erhebung betrifft, während die andere, „Erhebungen über die Arbeitszeit in Bäckereien und Conditoreien, zweiter Theil die Ergebnisse der im Sommer 1893 veranstalteten mündlichen Vernehmungen und der von 74 Berufsorganisationen erforderten Äußerungen, sowie ein vom kaiserlichen Gesundheitsamt erstattetes Gutachten über den Einfluß der Beschäftigung der Bäckergehilfen und Bäckerlehrlinge auf ihre Gesundheit enthält. Nunnmehr wird die Commission gemäß ihren Beschlüssen vom 10. Februar und 30. Juni 1893 unter Zustimmung sachverständiger Besucher zur mündlichen Vernehmung von Auskunftspersonen aus dem Bäcker- und Conditorgewerbe schreiten. Die Besitzer und die Mehrzahl der Auskunftspersonen sind auf Ersuchen des Vorsitzenden der Commission durch Vereinigungen von Arbeitgebern und von Arbeitnehmern der genannten Gewerbe vorgeschlagen worden.

Da die bevorstehende Sitzung durch die mündlichen Vernehmungen und die sich daran anschließenden Beratungen bereits stark belastet sein wird, hat davon abgesehen werden müssen, auch die Erhebung über die Arbeitszeit in Getreidemühlen auf die Tagesordnung zu setzen, deren erster Theil abgeschlossen ist und den Gegenstand einer vor kurzem (in Carl Heymann's Verlag) veröffentlichten Drucksache bildet. („Erhebung über die Arbeitszeit in Getreidemühlen. Veranstatet im Sommer 1893“. Berlin 1894. Carl Heymann's Verlag.)

Die im Verlauf der Untersuchung über die Arbeitsverhältnisse im Handelsgewerbe erforderten gutachtlichen Äußerungen von kaufmännischen Vereinen und von Organisationen der Geschäftsdienner, Bäcker etc. sind immer noch nicht vollständig eingegangen; jedoch ist mit Zusammenstellung des vorliegenden Materials bereits begonnen.

Die Petitionscommission des Reichstages hat beschlossen, beim Plenum folgende Anträge zu stellen: Zu beschließen 1) die Petition des Vereins der Vogelfreunde und des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg zu Stuttgart, betreffend den Schutz von Vögeln, dem Herrn Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen; 2) die verbündeten Regierungen zu ersuchen, ein Gesetz vorzulegen, wodurch der Krametsvogelzug durch den Dohnenkrieg überhaupt verboten werde.

Deutsche Barbieri in Afrika. Vor einigen Wochen kam die seltsame Nachricht, daß in Kamerun unsere

eigene Schutztruppe gemeutert habe und auch einige Zeit in dem Besitz der Regierungsgebäude und thatsächlich der Regierung gewesen sei. Der Telegraph war sehr einflussig, die Behörden hielten sich in einem ominösen Schweigen. Jedermann merkte, es war etwas fischchen, welches das Licht scheute. Ohne Grund hatten die, als treue Schutztruppe bekannten Dahomeer nicht gemeutert. Man munkelte von „allzuschneidiger“ Behandlung, — die von deutscher Knechteligkeits-Cultur nicht beleckten Kinder Afrikas hätten die „Schneidigkeit“ wohl nicht verstanden. Jetzt kennen wir die Wahrheit. Sie brauchte ten Umweg über England. Die schlimmsten Vermuthungen sind übertriffen.

Die „Vossische Zeitung“ veröffentlicht folgendes Telegramm:

London, 30. Januar. In einem mit dem Dampfer „Cabenda“ in Liverpool eingegangenen ausführlichen Bericht über den Aufstand in Kamerun wird als dessen Ursache bezeichnet, daß der deutsche Untergouverneur etwa 20 Weiber seiner dahomeyanischen Soldaten peitschen ließ. Das Vergehen der Weiber wird nicht angegeben, aber es heißt, daß sie entkleidet über Fässer gelegt und gepeitscht wurden. Diese Behandlung ihrer Weiber verursachte die größte Erbitterung der Truppen gegen den Untergouverneur. Etwa hundert Soldaten empörten sich, drangen in das Gouvernements-Gebäude, wo die Beamten gerade speisten und erschossen den Richter, der an der Spitze der Tafel saß; sie hatten ihn irrthümlich für den Untergouverneur gehalten.

Wini der Schandel!

Nur 43 Jahren wurde in London Feldmarschall Haynau, „die Hyäne von Brescia“, der italienische Franen hatte prügeln lassen, von den Brauergesellen der Firma Barclay und Perkins unter dem Beifall ganz Englands und der civilisirten Welt angespuckt, halbtodt getreten, windelweich geprügelt. „The infamous Wifebeater!“ Der infame Frauenprügler! Und nun drückt unsere ruhmvolle Colonialpolitik d. m. deutschen Volke vor dem Auslande das Brandmal auf: Infame Frauenprügler!

Das Frauenprügeln steht beiläufig unseren Junkern im Blut. Wer erinnert sich nicht des Herrn von Rotenhan, der vor einigen Jahren zu einer — beiläufig rein formellen Strafe (60 Mark Geldstrafe!) verurtheilt ward, weil er ein 14jähriges Mädchen genau so tractirt hat, wie der Untergouverneur von Kamerun die Frauen der Dahomeer?

Der Untergouverneur von Kamerun ist wohl ein Verwandter des Herrn von Rotenhan? Und auch „Edelster“?

Nette Zustände. Die „Berliner Volkszeitung“ veröffentlicht folgenden ihr von Stettin zugegangenen Brief über die Verhältnisse, unter denen deutsche Seeleute im Auslande zu leiden haben. Das Schreiben lautet:

„Arbeiten bis zum Umfallen, für den ganzen Geldrest haben wir bereits Brod gekauft, denn wenn man sich mit 7—10 Centner schweren eichenen Balken tagüber abquält, dann reichen die für eine Woche zugenommenen 7 Pfund (dänisches Gewicht gleich 3 Kilogramm) Brod höchstens für drei und nicht sieben Tage aus. Nun ist kein Geld mehr zum Haarschneidlassen oder Seife kaufen; wir sehen aus wie die Räuber. Wir sind nahe an Meuterei. Der Steuermann und ich wenden alle Rekrut auf, um solches zu verhindern. Als es am 15. d. Mts. wieder nicht weich zu fochende Erbsen gegeben hatte, drangen drei Mann in die Kajüte und fingen an zu demoliren. — — — Den zu Hilfe angenommenen Arbeitern haben wir nun schon zwei Tage hintereinander das Frühstück entwendet, nur vor qualendem Hunger. Bei erster guter Gelegenheit laufen alle Mann mit sammt dem Steuermann weg. Es ist, wie gesagt, schrecklich und wird von Tag zu Tag unerträglicher, wenn ich weglassen kann, laufe ich und lasse alles Zeug im Stich u. s. w. u. s. w.“

Das Schiff ist der dänische Schooner Webers-Minde, geführt von Capitän Madsen, und liegt zur Zeit vor Nantes (Südfrankreich). Schon in früheren Briefen schrieb der Betreffende, daß die hungrige Besatzung außer Stande sei, aus eigenen Mitteln die Verpflegung zu verbessern, weil ihnen Vorschüsse auf den verdienten Lohn vorenthalten werden; das geschieht fast allgemein, um die Menschen am Davonlaufen zu hindern und auch, weil der einbehaltene Lohn noch Zinsprofit abwirft.

Der Betrag der Schulden des Deutschen Reiches ergibt sich, so schreibt die „Kölnische Volks-Zeitung“, genau aus dem Etat der Reichsschuld für 1894/95, welcher vor Weihnachten dem Reichstage vorgelegt worden ist, wie folgt.

1. Die 4proc. Reichsschuld beläuft sich unverändert auf 450 Millionen Mark.
2. Die 3 1/2 proc. Reichsschuld: a) der mit Zins-scheinen zum 1. April und 1. October versehene Theil derselben beläuft sich unverändert auf 71 Millionen Mark, b) der mit Zins-scheinen zum 2. Januar und 1. Juli versehene Theil bezifferte sich Mitte October 1893 auf 691 599 000 Mark.

3. Die 5proc. Reichsschuld: a) der am 1. Januar und 1. Juli verzinsliche Betrag beläuft sich wie bisher auf 170 Millionen Mark; b) der am 1. April und 1. October zu verzinsende Theil ist für den Zinstermin vom 1. October 1894 auf circa 870 Mill. Mark, für den Zinstermin vom 1. April 1895 auf etwa 700 Millionen Mark anzunehmen.

4. Nach dem Vorschlag von 1894/95 sind zur Deckung einmaliger Ausgaben auf Grund von Anleihe-gesetzen durch Ausgabe von Schatzanweisungen aufzunehmen 128 858 440 Mark. Summirt man diese Posten, so ergibt sich, daß am 1. April 1894 die Schuldenlast des Deutschen Reiches beträgt 2 052 599 000 Mark, und am 1. April betragen wird 2 211 457 440 Mark. Dabei ist allerdings noch möglich, daß der Posten von 128 858 440 Mark, welcher für 1894/95 zur Deckung einmaliger Ausgaben beschafft werden soll, durch Streichung in den geforderten einmaligen Ausgaben von Seiten der Budget-Commission erheblich herabgemindert werden wird. Es weht nämlich in dieser Beziehung in dem jetzigen Reich-tage, bezw. in der Budgetcommission derselben, ein ganz anderer Wind wie früher, was sich bereits in meh-reren Einzelfällen gezeigt hat. Nicht berücksichtigt sind in obiger Zusammenstellung die 175 Millionen Mark, welche im § 3 des Entwurfs eines Gesetzes betreffend die Feststellung des Reichshaushalts-Stats für 1894/95 erwähnt sind.

Die alberne „Nachricht“, der Graf Herbert Bismarck werde den Postkasterposten in Wien zugewiesen erhalten, haben wir bei ihrem Auftauchen als das, was sie war, als einen kindischen Traum einiger Bismarckfanatiker, gekennzeichnet. Daß der Graf Bismarck im Reichsdienst überhaupt keine Verwendung finden werde, geben nunmehr selbst die ergebensten Anhänger der Familie mit allerhand Renommistereien zu. So schreibt der Berliner Correspondent der „Allg. Ztg.“ (Specialist für Bismardiana):

„Graf Bismarck hätte Ende März 1890 sich jeden Postkasterposten aussuchen können, wenn sein Sinn danach gestanden hätte. (?) Wenn er damals das Verbleiben im Dienst ungeachtet der dringenden Vorstellungen des Kaisers und des Grafen Caprivi ebenso wie das Angebot eines längeren Urlaubs abgelehnt hat, so sind die seit jener Zeit gemachten Erfahrungen wohl schwerlich dazu angethan, dem Grafen jetzt die Rückkehr in den Dienst wünschenswert zu machen. Die Freiheit von jeder amtlichen Fessel, die ungehinderte Bewegungsfreiheit, die er vordem nie hätte kennen lernen, die mit dem Landaufenthalt verknüpfte Selbstständigkeit sind ihm, wie er noch vor weniger Monaten im Fremden-dreis geäußert haben soll, im Gegentheil viel zu werthvoll, als daß er sie gegen eine wenig erfreuliche Thätigkeit vertauschen sollte, um eine Politik zu vertreten, die seinen ganzen Ueberzeugungen zuwiderläuft. (Stolz will ich den Spanier!) Unter oder neben dem Verfasser der sogenannten „Wiener Erlasse“ zu dienen, ist für den Grafen Herbert Bismarck doch absolut ausgeschlossen, abgesehen davon, daß er für seine Person nicht mit der diplomatischen Tradition brechen würde, wonach ein Gesandter niemals im Heimland seiner Gemahlin beglaubigt werden soll.“

Eine schwächliche Umschreibung des alten Bonmots: Die Trauben sind sauer! — Derselbe Correspondent nimmt mit süßsaurer Miene von dem „Volks-witz“ Notiz, Bismarck Vater sei nur nach Berlin gekommen, um die geleerte Weinflasche abzugeben. Der gute Mann findet den Witz gelungen. Das ist der Galgenhumor der Bismardianer!

Aus der Pfalz wird geschrieben:

Ein großer Freude ist unsere Lehrerschaft dadurch widerfahren, daß die bayerische Regierung verlangte, daß d. r. zum Director der städtischen Höheren Mädchenschule in Speyer gewählte Pfarrer Pinzler eine Lehrprüfung ablege. Der Pfarrer hat sich jedoch geweigert, so daß die Regierung in Speyer die Bestätigung der Wahl versagte. Darob große Verstimmung bei der Geistlichkeit. Die Herren Geistlichen hoffen, daß der Cultusminister die Speyerer Regierung desavouiren werde. Abwarten!

„Es existirt kein Nothstand“. Dieses geflügelte Wort variirte der Staatssecretär von Boetticher auch bei der diesjährigen Nothstands-Debatte im Reichstag wieder. Bezeichnend für seine Ausführungen über die Industrielage ist es, daß das „Dresdener Journal“, das Amtsblatt der sächsischen Regierung, von einem Fachbericht Notiz nimmt, in dem darauf hingewiesen wird, daß, wenn der jetzige Mangel an Aufträgen in der sächsischen Wirtkerei noch lange dauere, kaum ein Fabrikant in der Lage sein werde, seine Arbeiter noch weiter zu beschäftigen.

Welche Summe von Glend in einem solchen Falle für Tausende sächsischer Arbeiter eintreten würde, weiß jeder, der die Bedeutung der Wirtkerei für den sächsischen Arbeitsmarkt kennt.

Geschlechtsunterschied in der Schule. Der „Vorwärts“ schreibt: Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß nichts verkehrter ist, als die Annahme,

schade der Sittlichkeit, wenn Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen in denselben Schulen und Anstalten erzogen würden. Wir zeigten im Gegentheil an dem Beispiel der Vereinigten Staaten, daß die Sittlichkeit durch den gemeinsamen Unterricht gefördert und zu gleicher Zeit ein heilsamer Wettstreit des Lernens zwischen beiden Geschlechtern entflammt werde. In der letzten Nummer der schweizerischen „Arbeiterstimme“ lesen wir nun:

Die Central-Schulpflege der Stadt Zürich hat an die Kreis-Schulpflegen die Anfrage gerichtet, wie sie sich zur Geschlechtertrennung in der Schule stellen. Die meisten Ausschüsse kennen diese Trennung nämlich nicht und nur die alte Stadt hat sie seit längerer Zeit durchgeführt.

Wir haben früher schon einmal die Geschlechtertrennung eine erzieherische Todtsünde genannt und wir wiederholen dies. Nur die Gedankenlosigkeit, die Bequemlichkeit und die mittelalterliche Verachtung des weiblichen Geschlechts hat diese Sünde geboren. Sie kann absolut nicht mit Gründen der Vernunft, der Erziehungswissenschaft oder des allgemeinen Wohles gestützt werden.

Zur Gleichberechtigung der Frau gehört in erster Linie, daß das weibliche Geschlecht nicht in besonderen Schulen, getrennt von dem männlichen, erzogen und gebildet werde. Warum denn in den Volksschulen Geschlechtertrennung einführen, nachdem sie am Seminar und an der Universität verworfen wurde?

Wollten die frommen jospigen Herren consequent sein, so dürften sie auch an ihrem Familientisch und in ihrer Familienerziehung die Geschlechter nicht voneinander haben.

Die Frauenvereine und besonders die zur Hebung der Sittlichkeit sollten gegen diese sittenverderbende Geschlechtertrennung in der Schule mit aller Kraft zu Felde ziehen. Die ehemaligen Ausgewanderten aber werden sich hoffentlich diesen aristokratisch-frommen Josp der alten Stadt Zürich nicht auch anhängen lassen.

König Stumm versteht den Hummel. In der Umgegend von Neunkirchen kostet das Brot seit einiger Zeit 5—10 Pfennige weniger als sonst wo. Um seinen Arbeitern ein billiges Stück Brot zu geben, sandte König Stumm zu sämtlichen Bäckern in N. mit der Anfrage, ob sie geneigt seien, die Preise auch soweit zu ermäßigen. Wenn nicht, werde er selbst eine Bäckerei errichten und seine Arbeiter mit Brot versorgen. Was blieb den Bäckern Neunkirchens übrig, wollten sie nicht ihre Existenz verlieren, als sich dem allerhöchsten „Wunsche“ fügen. Bis hierhin wäre ja die Geschichte gar nicht so übel, sie zeigt, daß der viel verkümmerte Herr ein menschlich fühlend Herz für die Armen besitzt. Nun ja, wer von seinen Leuten hätte je daran gezweifelt? Nur böse Soci haben ihm seinen Glorienschein zu nehmen gesucht. — Gemach, gemacht, die Meibaille hat eine Rehrseite und man höre den Schluß. Das Brot war nun billiger, mithin war auch die seiner Zeit bewilligte Zheuerungszulage (mit welcher Herr Stumm seiner Zeit allenthalben hausieren ging und die selbst im Reichstage Gegenstand der Bewunderung geworden war) ein Luxus, den man beseitigen konnte, um die ohnehin schon zu üppigen Slaven nicht zur Wöllerei zu ermuntern! Und beim nächsten Lohnappell wurde diese Zulage gestrichen! Nun, Ihr Arbeiter, wer hat nun den Profit von dem billigen Brote? Ihr etwa? Ja es nur das Brot allein, unter dessen Zheuerung Ihr leidet, sind nicht die anderen Nahrungsmittel auch theuer genug? — Und mit solchen geschmackvollen Wägchen will man sich den Schein geben, ein „Vater einer Leute“ zu sein!

Dem aus seiner Ehreaffaire bekannt gewordenen General-Lieutenant z. D. Kirchhoff in Charlottenburg, zuletzt General-Major und Commandant der 11. Infanterie-Brigade ist, wie der „Reichsanzeiger“ meldet, der königliche Kronorden zweiter Klasse mit dem Stern verliehen worden.

Das Hurraburien hört nicht! In Gotha hat seit Wochen die Einweihung für den neuen Herzog alle Kreise der Bevölkerung in hohem Grade beschäftigt, um sie Stadt und namentlich die Festung in einem prächtigen Gewande erscheinen zu lassen. Alles ist voll von Laternenbäumen und Fahnen, Plakaten mit Kranzgewinden, Ehrenspalten, welche am Abend im Lichte zahlloser Glühlampen strahlen werden. Grüner Nachtwind fand ein Probezug durch die Stadt, die Festung entlang fand, zu dem sich zahlreiche Zuschauer eingefunden hatten. Der Zug eröffneten 16 berrliche Regimenter, alsdann folgten 32 Bataillone aus der Gär. erichard und von der Reichsarmee, darunter kamen vier Jägerbataillone, und den Beschluß des Zugezuges, der von bezahlten Chören und Musikanten des Reichsheeres geleitet wurde, bildeten wiederum 23 berrliche Bürger. Trotz des Hurraburien, in das auf Wunsch des Reichsministers die Kaiserliche Musiktruppe, und trotz raschender Musik verließ sie die Stadt ohne Zwischenfall. Die Pferde blieben vollkommen ruhig, so daß die Fäden eines glatten Verlaufes verspricht.

Gegenüber wird die Stadt nicht dem ganzen Besatze der Feste folgen.

Ausland.

Schweiz.

Daß der Säbel hant und die Flinte schießt, ist der innigste Wunsch aller Polizei- und Wlisterseelen. Das ist klar ersichtlich aus einem Berichte der bürgerlichen Presse über den Zusammenstoß der Polizei mit den deutschen Unabhängigen in Zürich, von welchem wir berichteten:

Die Schweizer Polizei — ein Theil derselben kam eben vom Begräbnis eines Collegen und griff im Trauerkleid, den Cylinderhut auf dem Kopfe, ein — machte, ihres Lebens selbst nicht sicher, mit dem Gefindel wenig Federlesens, es hagelte Säbelstöße, und die sich heftig sträubenden Verhafteten mußten durch den Stoth geschleppt werden, da sie anders nicht folgten. Charakteristisch ist, daß ein Weib es war, das unablässig die aufrührerische Bande zu neuen Excessen anspornte. Bedauern muß man, daß die ganze Demonstration auf die Hecke deutscher „unabhängiger Socialisten“ zurückzuführen ist. Daheim drückt ihnen die Hand der wie nirgends sonst disciplinirten Polizei einen Dämpfer auf und sie suchen darum im Auslande ihren Wahnsinn an den Mann zu bringen. Jetzt haben die Schweizer ihnen ad hominem demonstirt, daß für Raubthiere auch dort Kränzel gewachsen und Säbel geschliffen sind, und daß der Schweizer Bürger ebensowenig wie der amerikanische gewillt ist, durch die anarchistische Propaganda der Thatsache in seiner Ruhe stören zu lassen.

Auf welcher Seite die Raubthiernatur ist, bedarf nach dem Vorstehenden keines Beweises. Die Sprache ist so roh, die Gesinnung des Schreibers so gemein, daß ein Commentar hier nur abschwächen würde.

Was nun den Stand selbst anlangt, so scheint es zweifellos, daß die „Unabhängigen“ die Urheber und die Schuldigen sind. Die der Demonstration vorausgehende Versammlung verlief ordnungsgemäß, nach derselben ordneten sich die Versammlung zum Zuge und zogen demonstrirend vor das italienische Gesandtschaftsgebäude, wo sie sich große Ausschreitungen zu Schulden kommen ließen. Die Polizei erfuhr jetzt von den Ereignissen und zog den Tumultuanten, die bereits weiter gezogen waren, entgegen. Hierbei kam es nun zu den blutigen Auseinandersetzungen. Eine Anzahl Personen, größtentheils Unabhängige, wurden verhaftet. Der ganze Vorgang währte nur eine halbe Stunde.

Belgien.

Brüssel, 30. Januar. Da die Zahl der aus der Brüsseler Universität ausgewiesenen Studenten wächst, so wird seit heute das Brüsseler Universitätsgebäude polizeilich bewacht. Bis gestern Abend waren 22 Studenten endgiltig relegirt, darunter die Söhne der Universitätsprofessoren Denis, Huberti und Rousseau, des Führers der fortschrittlichen Linken Deputirten Feron, des Notars Requeur. Der Student Denis, ein Sohn des bisherigen Rectors, überreichte bei seinem Erscheinen im Secretariate der Universität dem Prorector Professor Bandakindere eine von zwölf Studenten unterzeichnete Adresse, worin sie sich mit den bereits relegirten Studenten solidarisch erklären. Alle zwölf wurden sofort aus dem Verzeiße der Studenten gestrichen und relegirt. In Folge dieser Relegation haben sofort, wie die „Jadep. Belge“ berichtet, 53 Studenten nachträglich den an den Verwaltungsrath der Universität gerichteten maßlosen Einpruch unterzeichnet und dem Prorector schriftlich mitgetheilt, daß sie sich mit den ausgewiesenen Studenten solidarisch erklären und ihre Relegation fordern. Heute findet eine allgemeine Studentenversammlung statt, um eine Solidaritätserklärung herbeizuführen. Noch gestern Abend hat unter dem Vorsitz des Herrn von Broeckere der leitende Ausschuss der Studenten beschlossen, daß alle relegirten Studenten zu den Vorlesungen erscheinen sollen und falls die letzteren hinausgewiesen werden, alle Studenten die Hörsäle zu verlassen haben. Eine große Kundgebung zu Ehren des ausgewiesenen Rectors Denis wird vorbereitet. Die Räter aller ausgewiesenen Studenten beabsichtigen dem Verwaltungsrath der Universität wegen Entziehung der Relegation, da die Entziehungsbefehle und Strafen bezahlt worden sind. Die Universitätsprofessoren Rousseau und Huberti, der Deputirte Feron, der Notar Requeur und andere Räter relegirter Studenten veröffentlichen heute an den Prorector gerichtete gemeinsame Briefe, worin sie bei Verhören über solche äußern. Die verurtheilten Brüsseler Studentenverleger haben gestern Abend eine Erklärung veröffentlicht, in dem Universitätsgebäude zu verweilen mit der Absicht, die von der belgischen Regierung geschickten Insurgenten der Unabhängigen des Reiches, welche die Studenten in Belagern wollen, zu beschützen. Der Belagern wird ihnen nicht gelingen.

Italien.

Von Turin zu Turin hat die bürgerliche Parliamentsversammlung in Genua stattgefunden. Sie ist nach in der Erwartung, wie der Verwaltungsrath des Landes an dem Tagung der Sitzung der unabhängigen Deputirten

Jaurès, die Erträgnisse der Rentenconversion der Landwirtschaft zuzuweisen, annahmen und in Folge eines Winkes mit der Reiterliche vom Ministerische, ablehnten. Jetzt haben die parlamentarischen Salaien ein ähnliches Stückchen ausgeführt. Emille Pelletan beantragte eine Tagesordnung, wonach die Regierung aufgefordert wird, auf die großen Eisenbahngesellschaften dahin zu wirken, daß für Kohlen und Düngemittel ein einheitlicher und ermäßigter Frachttarif aufgestellt werde. Dieser vernünftige Vorschlag fand von allen Seiten des Hauses, sogar von der Rechten, lebhafteste Unterstützung bis — Herr Casimir Perier, Generalausbeuter der armen Bergleute von Anzin, einen Wink gab. Die Majorität der Kammer, eben noch bereit, die Pelletan'sche Tagesordnung anzunehmen, erinnerte sich ihrer Pflicht, die Interessen der Dividendenschlucker zu wahren und stimmte mit 301 gegen 208 Stimmen gegen ihre eigene Willensäußerung. Wie lange wird es noch dauern, bis der Dividendenparlamentarismus auf die letzte Stufe gekommen ist, von der es kein Aufsteigen mehr giebt?

England.

London, 31. Januar. „Ball Mall Gazette“ erfährt aus angeblich zuverlässiger Quelle, Gladstone habe endgiltig beschlossen, sein Amt fast unverzüglich niederzulegen. Das seinen Entschluß ankündigende Schreiben werde der Königin noch vor Zusammentritt des Parlaments übermittelt werden. Dieser Entschluß sei theils seinem vorgeklärten Alter, theils seiner Enttäuschung über die Verwerfung der Homerulevorlage, sowie über die der Kirchspielrathsvorlage bereiteten Opposition zuzuschreiben. „Ball Mall Gazette“ bringt diese Ankündigung an hervorragender Stelle in fettester Schrift.

Rußland.

Der Czar ist an Influenza erkrankt. Aus Petersburg wird gemeldet:

Das um Mitternacht ausgegebene Bulletin besagt, daß die Besserung im Befinden des Kaisers anhält. Die Temperatur war gestern den ganzen Tag niedriger, als vorgestern Abend 9 Uhr, nämlich 38.1. Der Puls ist gut, die Athmung ruhiger und der Husten leichter. In der Stadt waren die wildesten Gerüchte verbreitet; die Kirchen waren gedrängt voll und Tausende von Menschen lagen vor den Heiligenbildern auf den Knien, um für das Leben des Czaren zu beten. Die Besserung in dem Befinden wird auch durch die Thatsache bewiesen, daß, während vorgestern Niemand vorgelassen wurde, gestern der Hausminister Woronzow, Dackow und andere Hofbeamte vom Czaren empfangen wurden. Die Aerzte hegen keine Besorgniß für dessen Leben, ebenso fürchten sie keine weiteren Complicationen. Wie verlautet, ist der bekannte Professor Jatharine aus Moskau an das Krankenlager des Czaren berufen worden.

Serbien.

Aus dem Lande des Pariser Zuhalters liegen folgende Depeschen vor:

Belgrad, 30. Januar. Die radikale Partei beginnt bereits im ganzen Lande eine intensive, energische Action, namentlich werden die Arbeiter und die bäuerliche Bevölkerung aufgewiegelt. In Folge dessen fanden sowohl in Belgrad als auch in den Provinzialstädten neuerdings Arbeiterdemonstrationen statt.

Belgrad, 30. Januar. Der Staatsgerichtshof verweigert es wiederholt, trotz der Anwesenheit des Königs, sich aufzulösen, und will sich nur bis zur Wiedereröffnung der Stupskina vertagen.

Belgrad, 30. Januar. Der Staatsgerichtshof wurde heute gezwungen, seine Thätigkeit einzustellen. Die Eingänge zum Gerichtsgebäude werden polizeilich bewacht.

Ein weiteres Telegramm der „Bosnischen Zeitung“ besagt:

Gestern wurden zum ersten Male Zeitungen mit Beschlag belegt wegen Angriffen auf König Alexander, besonders aber auf dessen Vater.

Er macht sich gar sehr gemüthig, der bide Milan. Das ist die einzige Zukunft: Die Presse knebeln.

Bulgarien.

Im Attentatsproceß gegen die beiden Zwanzow wurde, wie aus Sofia telegraphirt wird, gestern das Urtheil gesprochen, es lautet gegen Luka Zwanzow auf 15 Jahre schweren Kerker und gegen Stefan Zwanzow auf 3 Jahre einfachen Kerker ohne Verlust der bürgerlichen Rechte.

Parteiangelegenheiten.

Die Handhabung des Vereinsgesetzes in Preußen
 In manchen Fällen eine ganz unverständliche. Da lesen wir in der Rhein-Westf. Arb.-Ztg. zwei Vorgänge, die die Vereins-„Freiheit“ gar trefflich illustrieren. In einer am Sonntag in Dortmund stattgehabten Parteiverammlung wurden zunächst in die Agitationscommission die Genossen Wölger und Bunte hinzugewählt. Als der Referent, Genosse Wölger, nach einigen einleitenden Sätzen sagte: „Die Anmeldebefreiung für die Versammlung um 11 1/2 Uhr ist verweigert und damit der § 1 des Vereinsgesetzes mit Füßen getreten worden“ (hört! hört!), erklärte der überwachende Commissar Meyer: „Die Versammlung ist aufgelöst.“ Die Anwesenden waren erst verblüfft, alsbald folgte ein Heiterkeitsausbruch. Jetzt verbot Commissar Meyer das Lachen und drohte, sonst den Saal räumen zu lassen, was erneute Heiterkeit hervorrief. Das citirte Blatt bemerkt: „Wadacht! Kommissar Meyer bei der Auflösung unseres Daffürkann sich Commissar Meyer bei der Auflösung unseres Daffürkann nur haben, daß die Polizei oder er selbst durch die Worte des Referenten beleidigt sei; aber selbst wenn dies der Fall wäre, so würde es natürlich doch kein Auflösungsgrund sein. Beschwerden ist sofort eingelegt worden. Wie lange wird man den Commissar Meyer noch mit der Ueberwachung von Versammlungen betrauen?“

Aus Westrich berichtet dasselbe Blatt: „Eine kurtiose Geschickel für den geistigen Sonntag war hier eine öffentliche Versammlung geplant worden. Dieselbe fand jedoch nicht statt, da dem Einberufer bei der Anmeldung auf dem Amte bedeutet wurde, man habe für diesen Tag keinen Beamten zur Ueberwachung zur Verfügung!“
 Wir vermögen nun absolut nicht einzusehen, daß die Ueberwachung so unbedingt notwendig ist; wir glauben, daß die Genossen sich unbewacht ebenso gemüthlich fühlen werden als sonst, und daß Westrich noch genau auf demselben Fleck stünde, wenn in der Versammlung keine Pidelhaube gegläntzt hätte.“

In Stien (Norwegen) tagt der VI. Arbeiter-Congress, auf dem u. A. auch Beschlüsse, welche zur Frage des Schutzes der Vereinigungs-, Versammlungs- und Stimmfreiheit der Arbeiter gefaßt wurden und die dahin lauten: „Wer in übergeordneter Stellung durch Verabschiedung oder durch Drohung mit einer solchen, durch Geschenke, Angebote, Versprechungen oder unnothige Verweigerung von Urlaub oder Arbeitsfreiheit Eingriffe begeht in die politische Meinungsfreiheit der Arbeiter oder wer untergeordnete zu beeinflussen oder an der Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte oder an der Theilnahme an gesellschaftlicher Thätigkeit und geselligem Vereinsleben zu hindern sucht, wird mit Gefängniß oder Strafarbeit bestraft.“ Das wäre so ein Gesetzesparagraf für unsere Herren von Stumm und Consorten!

Socialpolitisches.

Ein Flugblatt in polnischer, italienischer und czechischer Sprache wird demnächst durch die Generalcommission zur Versendung gelangen. In einem Aufruf im „Correspondenzblatt“ fordert die Generalcommission die Vertrauensmänner der Gewerkschaften auf, ihr mitzutheilen, wieviel sie in den einzelnen Orten Flugblätter benötigen. Sobald die warme Jahreszeit beginnt und die fremdländischen Arbeiter nach Deutschland zufließen, soll mit der Vertheilung begonnen werden.

Ein Muster für „Hausordnung und Arbeitsregel“ hat ein „braver“ Gerbermeister aus dem Schwabenland ausgearbeitet und empfiehlt es nun seinen Genossen, den Kleinmeister aller Branchen. In diesem löblichen Bestreben wollen wir ihm hilfreich die Hand bieten und diese famose „Hausordnung“ hier festnageln. Herr Samuel Weil, so heißt der Mann, hat in seinem Hause folgende Bestimmungen getroffen:

- Hausordnung und Arbeitsregel.**
 Es ist mein Bestreben, daß sich meine Gehilfen und Arbeiter eines religiös sittlichen Lebenswandels befleißigen, denn siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand. So hat schon Hob vor viertausend Jahren gesagt, und wer das Wort Gottes, d. h. die Liebe Gottes zu den Menschen an sich erfahren hat, wird bezeugen müssen, daß es keine bessere Richtschnur und Weg zum Leben giebt, als eben Gottes Wort. Ich erwarte deshalb von meinen Arbeitern: 1. Daß sie den Gottesdienst am Sonntag regelmäßig besuchen; 2. daß sie sich Sonntags wie in der Woche derart aufzuführen, wie es sich für einen Christen ziemt; 3. daß sie sich nicht betrinken, sich nicht an unordentlichen, wüsten Gesellschaften betheiligen, worunter ich auch die der Socialdemokraten rechne. 4. Das Braumachen sowie jedes unerlaubte Wegbleiben von der Arbeit wird im Wiederholungsfalle mit Entlassung bestraft. 5. Das Haus wird Sonntags um zehn Uhr Abends, in der Woche um halb elf Uhr Abends geschlossen. 6. Vorbruch wird keinem gewährt, denn: Spare in der Zeit, so hast Du in der Noth.

Um das frühe Nachhausekommen scheint er am meisten beizorgt zu sein; jedenfalls befürchtet er, daß andernfalls die Ausbeutung der Arbeitskraft seiner Gefellen am nächsten Tage irgend einen Aufschub erleiden könnte. Ist nun durch Meister Weil die Zahl der Socialistenfreier wieder um einen vermehrt, so muß doch wohl endlich die Socialdemokratie gänzlich zu Grunde gehen — oder nicht?

Deutscher Reichstag.

Original-Berichte der „Volkswehr“.

40. Sitzung.

Donnerstag, den 1. Februar. — 1 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zuerst die dritte Lesung der Novelle zum Unterstützungsmoohnsiß-Gesetz.
 Abg. Reibold (Centrum): Schon bei der letzten Lesung hat mein Freund Groeber ausgeführt, daß wir in Bayern und Württemberg an dem Prinzip des Heimathsrecht es festgehalten gegenüber dem bestehenden Unterstützungs-

moohnsißprinzip. Am allerwenigsten wollen wir noch eine Verschärfung des letzteren. Wir werden uns darauf beschränken, diese unsere Stellung bei der Abstimmung zu documentiren. Ich hoffe, daß die Regierung auch den Einfluß der Versicherungs-Gesetzgebung auf das Armenwesen und die Unterstützungsmoohnsiß-Gesetzgebung im Auge behalten wird. Wenn dieser Einfluß festgestellt sein wird, dann werden wir eher zu einer Fortbildung der Gesetzgebung über den Unterstützungsmoohnsiß kommen können.

Abg. Winterer (Elsässer): Ich bedauere, daß ich nicht bei der zweiten Lesung und bei der Berathung über die Resolution, welche die Ausdehnung des Unterstützungsmoohnsiß-Gesetzes auf Elsaß-Lothringen wünscht, habe zugegen sein können. Herr Bueb beklagte neulich, daß man in Elsaß-Lothringen mit dem bestehenden Armenwesen durchaus unzufrieden sei. Aber ganz zufrieden wird man mit keinem System sein; kein System ist ganz vollkommen. Ob aber auch die Einführung dieses Gesetzes in Elsaß-Lothringen eine Verbesserung darstellt, das erscheint mir doch noch fraglich. In den letzten 10 Jahren sind die Werke der freiwilligen Unterstützung in Elsaß-Lothringen nicht zurückgegangen, sie sind vielmehr weiter ausgebildet worden, und zwar auch zu Gunsten der Eingewanderten. Im ganzen übrigen Deutschland leben nur 12 000 Elsaß-Lothringer, in Elsaß-Lothringen dagegen 100 000 eingewanderte Deutsche. Es würde also, wenn man das Gesetz dort einführt, eine arge Ungleichheit entstehen. Unsere Gemeinden könnten die Lasten dieses Gesetzes nicht tragen.

Staatssecretär von Bötticher: Ich glaube, der Vorredner brauchte sich nicht so energisch gegen die Einführung des Unterstützungsmoohnsißes in Elsaß-Lothringen zu wehren. Denn es handelt sich ja nur um eine Resolution, welche ja nur die Sache erwogen wissen will. Ich will die Diskussion darüber nicht wieder aufnehmen, weil ein Bedürfniß dazu nicht vorliegt. Aber das will ich doch sagen, daß der Wunsch nach einer einheitlichen Regelung für ganz Deutschland doch nicht ganz unberechtigt ist. Und der Vorredner selbst wird wohl auch anerkennen, daß in allen anderen Staaten dieser Wunsch, also der Wunsch besteht: das, was in dem einen Staate gewährt wird, möge auch in allen anderen gewährt werden. Zeit, auf Einzelheiten einzugehen, wird im Uebrigen noch genug sein, wenn die Regierungen mit einem Gesetzesvorschlage im Sinne der Resolution kommen sollten.

Abg. Gamp (Reichsp.) erklärt, seine Freunde hielten zwar daran fest, daß für Erlangung des Unterstützungsmoohnsißes das vollendete 16. Lebensjahr die richtige Grenze sei, doch wollten sie, nachdem einmal auf das 18. Jahr ein Compromiß geschlossen worden sei, Abänderungs-Anträge hierzu nicht mehr stellen. Auch in Bezug auf einige andere Wünsche hätten sich seine Freunde beschieden, so hinsichtlich Beschlagnahme des Lohnes, doch hoffen wir, die Regierungen würden diesen Punkt im Auge behalten. Wir stimmen dem Gesetze zu, der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe.

Abg. Brühne (Soc.) giebt dem Abg. Winterer zu, daß in Elsaß-Lothringen in Bezug auf Wohlthätigkeit und Armenpflege viel geschehe. Aber eine Ausdehnung des Unterstützungsmoohnsiß-Gesetzes auf Elsaß-Lothringen, sowie auch auf Bayern sei dennoch zu wünschen.

Abg. v. Gültlingen (Reichsp.) verwahrt sich gegen eine schiefe Auslegung, welche eine Neuerung von ihm bei der ersten Lesung vorliegenden Gesetzes — „daß dadurch dem ländlichen Arbeitgeber noch mehr Arbeitskräfte entzogen würden“ — seitens des Abg. Dietz (und zwar bei Berathung des Weinsteuergesetzes) gefunden hätte. Wir, so fährt Redner fort, haben gar keine Veranlassung, auf den Arbeiter zu drücken, denn uns ländliche Arbeitgeber drückt meist derselbe Schuh, wie die ländlichen Arbeiter.

Abg. Bueb (Els., Soc.) spricht nochmals, wie schon in der zweiten Lesung, für Einführung des Unterstützungsmoohnsiß-Gesetzes in Elsaß-Lothringen.

Abg. Schröder (freis. Bg.) stellt gegenüber einer Aeußerung Gamps in der Commission in Abrede, daß letztere nur auf Grund ganz einseitiger Behauptungen dazu gekommen sei, die Resolution betreffend Elsaß-Lothringen zu beschließen. Die Resolution kehre ihre Spitze nicht gegen Elsaß-Lothringen, sondern wolle nur einheitliches Recht schaffen. Das 18. Lebensjahr sei als Compromiß gewählt, da der Forderung nach dem 16. Lebensjahr auch Forderungen auf Heraushebung über das 18. Lebensjahr hinaus gegenüberstanden.

Hiermit schließt die Generaldebatte. Bei dem Artikel II. befürwortet

Abg. Spahn (Centrum) einen Antrag, durch entsprechende Aenderung des § 361 Nr. 5. des Strafgesetzbuches nur die Veräußerung der Unterhaltungspflicht gegenüber Eltern, Kindern und Ehegatten unter Strafe zu stellen. Die in zweiter Lesung beschlossene Fassung („gegenüber denjenigen, zu deren Ernährung er verpflichtet ist“) sei zu dehnbar. Der Begriff der Angehörigen sei in den verschiedenen Rechtsgebieten, des rheinischen, des Landrechts, ein zu verschieden.

Abg. Mollenbuhr (Soc.-Dem.) beantragt ferner, bei Veräußerung der Unterhaltungspflicht nur Haft- und Geldstrafe eintreten zu lassen, nicht jedoch Arbeitshaus bezw. unter Umständen Ueberweisung an die Landespolizeibehörde. Selbst wenn der Antrag Spahn-Groeber angenommen werde, so blieben die Fälle denkbar, wo die Veräußerung des Richters, auf Correctionshaus zu erkennen, zu weit gehen. So z. B. wenn ein Sohn sich seiner Unterhaltungspflicht gegenüber einem Vater entziehe, der sehr gut noch arbeiten könne, es aber doch nicht thue und deshalb der Armenpflege zur Last falle. Wer einmal dem Correctionshaus anheimzufallen, verfallt ihm leider meist für die Dauer. Auch schädige eine Ueberfüllung der Correctionshäuser das freie Gewerbe durch die in denselben thätigenden Arbeiter.

Staatssecretär von Bötticher kann sich für beide Anträge nicht erklären. Theoretisch sei ja der Wunsch berechtigt, die Alimentationspflicht für das ganze Reich einheitlich festzustellen, also einheitlich auf Eltern, Kinder, Ehegatten zu beschränken. Aber das sei Sache des bürgerlichen Gesetzbuches. Hier handle es sich nur darum, eine Lücke im Strafgesetzbuch auszufüllen, die Veräußerung der Unterhaltungspflicht seitens solcher, welche zur Unterhaltung ihrer Angehörigen im Stande seien, sie aber frivol vernachlässigten, unter Strafe zu stellen. Der Gesetzgeber thue wohl, nur diese Lücke auszufüllen, aber nicht auch zugleich hier Begriffsbestimmungen — oder die

Grenzen der Unterhaltungspflicht — zu treffen. Auch würde sich grade bei Annahme des Antrages Spahn eine differentielle Behandlung herausstellen. So würde beispielsweise Jemand strafbar sein, der sich einer Unterhaltungspflicht entziehe, obwohl er dazu „im Stande sei“, während straflos bleiben würde, wer seinen Großvater nicht unterhält, obwohl er dazu verpflichtet sei. Gegenüber dem Antrage Mollenbuhr meine er, es liege keinerlei Grund vor, demjenigen gegenüber Milde walten zu lassen, der vorsätzlich sich einer Unterhaltungspflicht entziehe, welcher er nachzukommen im Stande sei.

Abg. Pleschel (nat.-lib.) erklärt sich Namens seiner Freunde gegen den Antrag Spahn, aber für den Antrag Mollenbuhr.

Abg. v. Salisch (cons.) bittet um Ablehnung beider Anträge. Seine Freunde hätten manche Bedenken gegen vorliegendes Gesetz zurückgestellt, nun möchten aber auch die anderen Parteien ihre weiter gehenden Wünsche zurückstellen!

Abg. Schroeder (freis. Vereinig.) erklärt den Antrag des Centrum für ganz unannehmbar, denn eine Aufzählung der Unterhaltungs-Verpflichteten gehöre nicht ins Strafrecht. Was den Antrag Mollenbuhr anlangt, so müsse, wer aus Vorjahr seiner Pflicht frivol nicht nachkomme, hart bestraft werden. Bloße Geldstrafe genüge nicht, wenn auch vielleicht Correctionshaft etwas zu streng erscheinen dürfte.

Abg. Bueb (freis. Volksp.) hält den Antrag Mollenbuhr für durchaus richtig. Man verquide hier überhaupt, wie schon so oft in letzter Zeit, moralische und civilrechtliche Pflichten. Durch die Correctionshaft werde man Reitentent doch nicht zur Innehaltung ihrer moralischen Pflichten anhalten. Es sei am besten, den ganzen Strafgesetzbuchauszug aus diesem Gesetz wegzulassen, denn derselbe ziere das Gesetz jedenfalls nicht.

Abg. Spahn (Ctr.) empfiehlt nochmals seinen Antrag. In Württemberg bestehe die Alimentationspflicht nur für Ehegatten, Eltern und Kinder über 14 Jahre. Indem die Vorlage weiter gehe, schließe dieselbe über das Ziel hinaus. Aber auch insofern gehe die Vorlage über ihr eigentliches Ziel hinaus, als ins Correctionshaus doch nur Leute gehören, die nicht arbeiten wollten, nicht Leute, die sparen wollten!

Abg. Uer (Soc.-Dem.) bestritt dem Staatssecretär namentlich den „erzehlischen“ Charakter des Correctionshauses. Wer im Arbeitshaus gewesen sei, komme nicht gebessert aus demselben heraus. Das Correctionshaus sei der Sammelplatz der Unglücklichsten, der Auswürflinge der Gesellschaft. Herr von Salisch habe davon gesprochen, daß die Arbeiter sich in Folge zu vielen Trinken ihren Pflichten entzögen. Wie komme er zu solchen Verdächtigungen der Arbeiter! Herr von Salisch stehe den Branntweimbrennern nahe, er am allerwenigsten dürfe sich über ein „Trinken der Arbeiter“ entrüsten.

Abg. Casselmann (freis. Volksp.) tritt gleichfalls noch für den Antrag Mollenbuhr ein, worauf die Debatte geschlossen wird.

Bei der Abstimmung wird zunächst der Antrag Mollenbuhr angenommen, und zwar sowohl principaliter (als Abänderung der Beschlüsse zweiter Lesung), als auch als Eventual-Antrag zum Antrage Groeber.

Die Abstimmung über den so gestalteten Antrag Groeber bleibt zweifelhaft. Zählung ergibt Beschluß unfähigkeit des Hauses, da nur 154 Mitglieder (70 mit Nein, 85 mit Ja) anwesend sind.

Montag: Zweite Lesung des Stats: Reichskanzler Reichsamt des Innern.

Schluß gegen 4 Uhr 45 Min.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 2. Februar 1894.

[Gegenüber den fortwährenden Klagen] der Agrarier in der Tagespresse, im Reichstage und Abgeordnetenhaus über die schlimme Lage der Landwirtschaft erinnert die „Böf. Ztg.“ daran, daß nach dem Ergebnis der für das Rechnungsjahr 1886/87 zum ersten Mal in Preußen stattgehabten amtlichen Erhebungen über die Ursachen der Zwangs-Versteigerungen ländlicher Grundstücke von der Gesamtzahl der Ursachen der Zwangs-Versteigerung nicht weniger als 41,95 pCt. auf eigenes Verschulden der Besitzer: Trägheit, Arbeitscheu, schlechte Wirtschaft, Trunksucht, Verschwendung entfielen, ferner 10 pCt. auf Familienverhältnisse und Krankheit, 9,55 pCt. auf freiwillige ungünstige Geschäftsübernahme, 6,73 pCt. auf geschäftliche Verhältnisse, Geschäftsverlöste, Bauten und Speculationen, 6,18 pCt. auf Naturereignisse und Wirtschaftsunfälle, 3,09 pCt. auf Wucher und Uebervertheilung, 5,72 pCt. auf ungewöhnliche Erdberegung, 0,86 pCt. auf sonstige Umstände und nur 5,92 pCt. auf die allgemeine ungünstige Lage der Landwirtschaft. Bei den 2835 Versteigerungen, für die durch die Verwaltungsbehörden im Ganzen 5469 ursächliche Verhältnisse und zwar 1147 als alleinige oder wesentliche und 4352 in Verbindung mit anderen Ursachen der Zwangsversteigerung ermittelt worden sind, wurde die allgemeine ungünstige Lage der Landwirtschaft nur 33 Mal als alleinige und 291 Mal als Mitursache angegeben.

[Der Verein polnischer Socialdemokraten] für Breslau und Umgegend veranstaltet nächsten Sonnabend, den 3. Februar in „Villa Liebig“ ein Fest-Kränzchen. Da der Ueberstich der Einnahme zu Agitationszwecken verwendet werden soll, so wäre eine Unterstützung von Seiten der deutschen Parteigenossen sehr am Platze. Es würde uns leid

hun, wenn die kleine Schaar gleich bei dem ersten Versuche Placco machen sollte.

[Für 800 Mark Versicherungsmarken nachgelebt.] Im Laufe des Monats Januar haben Controlbeamte der Altera- und Invaliditäts-Versicherungsanstalt Posen den Kreis Mogilno besucht. Diesfach ist, namentlich von Handwerkern, bemerkt worden, dass die Controlbeamten über die Anzahl der beschäftigten Personen und die Dauer ihrer Beschäftigung besser unterrichtet waren als die Arbeitgeber selbst. Ein in der Nähe von Gembitz wohnender Mittergutsbesitzer hat für nicht weniger als 800 Mk. Versicherungsmarken „nachleben“ müssen.

[Der diesjährige Fastenhirtenbrief.] des Cardinal Fürstbischöfs Rupp behandelt ausschließlich die Christliche Ehe. Die dem Hirtenbrief beigegebene Fastenordnung ist wirklich dieselbe wie im vorigen Jahre. Das Fastenalmosen wird wieder für den Bonifaciusverein bestimmt. Auch die Socialdemokratie bekommt in diesem „Hirtenbrief“ ihren „Tappen.“

[Consumvereinswesen.] Die antisemitische „Staatsbürger-Zeitung“ berichtet: Eine Deputation des Centralverbandes deutscher Kaufleute und Gewerbetreibenden, bestehend aus Senator Schulze (Gishorn), Nebenbahl (Ritz) und Stadtvorordneter Kaiser (Dreslau), befand sich am Dienstag in Berlin, um bei den zuständigen Ministern stärkere Maßnahmen gegen die Consumvereine zu erbitten. Der Centralverband hält die in dieser Beziehung gestellten Anträge des Centrums nicht für ausreichend und ist der Ueberzeugung, daß der gewerbliche Mittelstand zu Grunde gehen müsse, wenn dem Ueberhandnehmen der Consumvereine nicht entgegengetreten werde. Es genüge nicht, daß dem Verkäufer untersagt werde, Waaren an Nichtmitglieder abzugeben, es müsse auch dem Käufer selbst verboten werden, die Waaren weiter zu geben. Der Reichskanzler konnte die Deputation nicht empfangen, weil er gerade das parlamentarische Frühstück gab. Finanzminister Dr. Miquel meinte, die Sache gehe ihn eigentlich nichts an, aber er stehe den Forderungen des Kaufmannsstandes in dieser Beziehung sympathisch gegenüber, weil er als Finanzminister interessiert sei, die einzelnen Berufsstände feuerkräftig zu erhalten. Handelsminister Freiherr von Berlepsch fertigte nach den vorliegenden Mittheilungen die Deputation ziemlich kühl und kurz ab. Staatssecretär Dr. von Voetticher hörte die Auseinandersetzungen der Mitglieder der Deputation aufmerksam an und erkundigte sich sehr eingehend nach den einschlägigen Verhältnissen, schien überrascht über die Schilderung, die Herr Kaiser von der Thätigkeit des Breslauer Consumvereins machte, der bei einem jährlichen Millionen-Umsatz 10 Procent Dividende zahlt, meinte aber, daß nach Lage der Gesetzgebung es unmöglich sei, den Consumvereinen einschneidend entgegenzutreten. Im übrigen versprach er, die Wünsche der Petenten in wohlwollende Erwägung zu ziehen. Große Hoffnungen schreien, wie das erwähnte Blatt bemerkt, die Herren bei den Audienzen nicht bekommen zu haben.

[Canalgebühren.] Der Deutsch-socialen (Antisemiten) Verein hat an den hiesigen Magistrat ein Schreiben gerichtet, in welchem er die Canalgebühren vorläufig zurückziehen bittet, weil sie eine zu große Belastung der materien und mittleren Bevölkerungsschichten mit sich bringe, während sie eine angemessene Belastung gerade der Leistungsfähigeren nicht ermöglichen; ferner heißt es in dem Schreiben: „Angesichts der großen Opfer, die der Bürgerschaft durch die geplante Canalgebühr zugemuthet werden, dürfte es angebracht sein, die Ausgaben klar zu stellen, welche für den Städtebau im laufenden Etatsjahre nötig sein werden; dies um so mehr, als wir annehmen müssen, daß diese Ausgaben die Einnahmen aus vorerwähnter Steuer noch übersteigern werden. Auffallend ist es, daß diese bedeutende Position, soweit wir aus dem bekannt gewordenen Haushaltsplan für 1894/95 ersehen können, nicht im Budgetplan hervortritt. Wir können es nicht für richtig halten, eine in die bürgerlichen Verhältnisse so tief einschneidende Steuer ins Leben zu rufen, bevor die Substitutionsangelegenheit gelöst und zur öffentlichen Kenntniss gebracht ist. Ist ein Replikat unabweisbar, so bitten wir zur Deckung folgende Steuern in Erwägung zu ziehen: a. eine Geflügelsteuer, b. eine Billetersteuer für Theater und Singkapellen und c. eine Equipagersteuer.“

[Unfällefall.] Am 31. v. Mts., Nachmittags, stürzte ein Fuhrmann auf dem Hauptplatze, als er vor der Vorderpforte der Straßenbahn abfuhr, zu Boden und erlitt bei dem Sturze einen complicated Bruch des rechten Armes. Der Verunglückte wird im Paderbörger Krankenhaus behandelt.

[Alarmierung der Feuerwehr.] In der Nacht zum 1. v. Mts., kurz nach Mitternacht, waren Kleine Drellindengasse Nr. 4 in einem Kohlenhofe eine Holz- bube, ein Theil der Umzäunung und mehrere Bäume aus unermittelte Urfsache in Brand geraten. Die herbeigerufenen Feuerwehr löschte das Feuer durch directen Angriff von einer Spritze mit einer 4 1/2 Millimeter weiten Schlauchleitung, welche später mit dem Hydranten verbunden wurde.

[Unterbringung im Armenhause.] In der Nacht vom 29. zum 30. v. Mts. wurden auf der Delosnerstraße zwei Schulmädchen aufgegriffen und im Armenhause untergebracht, welche aus einer am Schieß- werberplatz belegenen Erziehungsanstalt entlaufen waren. Die Mädchen sind 11 bzw. 8 Jahre alt.

[Verhaftung.] Am 30. v. Mts., Abends, schlich sich ein 28 Jahre alter Fleischergehilfe in das Grundstück Stodgasse 16, einbrach das daselbst befindliche Geschäftlocal eines Kopschlächters und eignete sich eine große Anzahl Wurstwaren an, nachdem er einige Würste auf der Stelle verzehrt hatte. Als der Dieb bemerkte, daß sein Treiben beobachtet wurde, flüchtete er in den Keller des Grundstücks, wo er festgenommen wurde.

[Sachbeschädigung.] In den letzten Tagen sind auf der Gräbschenerstraße in verschiedenen Häusern Fenster Scheiben von bisher uermitelsten Personen zertrümmert worden.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gesunden: ein Paar Handschuhe, ein Pincenez, ein Regenschirm, vier Paar Glacehandschuhe, ein Paar neue Kinderschuhe, drei Portemonnaies mit Inhalt und ein goldener Trauring. — Verloren: ein Portemonnaie mit 6 Mk. Inhalt, eine goldene Cravattennadel, ein Sparkastenbuch der Kreisbank Nr. 65 527 über 43,20 Mk. und eine graue Pferdebedeckung. — Gestohlen: am 30. v. Mts., Abends, einem auf der Gabisstraße wohnenden Haus- hälter von einem Handwagen am Berliner Platz ein Faß Margarine, gezeichnet A. E. B. 350 Bayaau; am 27. v. Mts. einem auf der Friedrichstraße wohnenden Dienstmädchen ein Gelbbetrag vor 10 Mark. — Verhaftet am 31. v. Mts. 42 Personen.

[Vorne-Theater.] Morgen, Sonntag, gelangt die einactige Lustspiel-Novität: „Der kleine Herzog“ von unserem Mitbürger Georg Reben, welcher dem hiesigen Publikum durch seine „Plaudereien vom Oberstrande“ im „Berliner Tageblatt“ bereits vortheilhaft bekannt sein dürfte, erstmalig zur Aufführung. Dem Einacter folgt das gegenwärtige Repertir- und Zugstück: „Der Herr Senator“. Als Nachmittags- Vorstellung zu ermäßigten Preisen geht Sonntag erstmalig der mit so großem Beifall angenommene Schwank: „Die Dragoner“ in Scene.

Schlesien.

Siegau. Als kürzlich ein Fabrikarbeiter in seine Wohnung zu Lüge gehen wollte, fand er die Thür derselben verschlossen, weshalb er einen Schlosser holen ließ, der die Thür demüthet nachschlüssel öffnete. Beim Eintritt in die Wohnung bot sich dem Heimkehrer ein schrecklicher Anblick, denn er fand seine Ehefrau an dem Spiegelbalken erhängt. Alle Versuche die Unglückliche wieder zu sich zu bringen, blieben erfolglos. Die Ursache zu der That scheint Schmerz zu sein, da die Frau sonst in der liebevollsten Weise für ihren Mann und ihre Kinder sorgte.

Siegen. Erhängt Der „Siege-Jug“ zu Folge hat sich ein Grenadier der 9. Compagnie des hiesigen Regiments in einem Schuppen des Kasernenhofes erhängt. Die Ursache des Selbstmordes ist nicht ermittelt.

Greifberg, 24. Januar. Schawerer Unglücks- fall. In Greifberg war der Stellenschemmer Höber non hier mit Hilfe eines 17-jährigen Lehrlings mit der Befrei- lung eines Mannes beschäftigt. Gestern Nachmittags war man der Wohnung in der Kammer beschäftigt, um mittelst eines circa 50 Fuhd schweren hölzernen Gesens die Geb- lichen und Heimathlichen des Gemäts herangehöber in vor- übergehender Weise. Das Unglück war es, daß bei einem übermäßigen Fortschreiten des Gemäts demselben ein einseitiger Bruch an der Seite geschah und in die Tiefe stürzte. Ein Glück war es, daß der Lehrling dem Vorfalle beim Ansehen hindurch und nach hier den Ansehen in dem Gemäts- fache war. Der Gemäts war dem Ansehen am des Gemäts- über dem Auge geschleitet. Die Höhe des Gemäts wurde bald zur Stelle geschafft und nachdem der Lehrling wieder zum Bewusstsein gekommen und ihm die nöthigen ärztlichen Beihilfe angelehrt worden waren, erfolgte seine Weiterführung in des hiesige nächste Krankenhaus.

Breslau. Besondere Veranstaltung von Arbeitlosen. Am Sonntag Nachmittags fand hier eine Veranstaltung der Arbeit- losen statt, welche von circa 200 Personen besucht war. Nach der Veranstaltung einer nach Besuchen geschlossenen Besuche gelangte ein Antrag zur Annahme, an dem hiesigen Magistrate um Arbeit zu verhandeln, wie hiesigen Antragsteller die nächsten Besuche gemacht werden. Die Besuche sind dem hiesigen Magistrate in der hiesigen Sitzung am 2. d. Mts. zu verhandeln. Die Besuche sind dem hiesigen Magistrate in der hiesigen Sitzung am 2. d. Mts. zu verhandeln.

können, beweist wieder folgender Fall. Am 23. v. Mts. verunglückte der Kohngärtner Joseph Henschel, Vater vier Kinder. Henschel war mit mehreren Arbeitern gerade sein Mittagbrot zu sich nehmen wollte, wurde er einer Kiefer so unglücklich getroffen, daß er vor den Augen der dreizehnjährigen Tochter als Leiche unter der Erde hervorgezogen wurde. Eine Zerkümmernng des Scha- Arms- und Beinbrüche hatten seinem Leben ein Ende gem. Obwohl Henschel katholisch war, so verweigerte der katho- lische Geistliche, weil die Kinder Henschels nach der Mutter e- gellisch erzogen waren, doch die Beerdigung des Henschel auf dem katholischen Friedhofe. Der ungetreue Sohn Kirche konnte und durfte keine Ruhestätte in irgendwel- Erde finden. Hoffentlich ziehen die Arbeiter von Gies- und Umgegend aus diesem Falle pfäffischer Arbeiterfre- lichkeit die richtige Lehre.

Weißen. Ein größeres Unglück hätte dadurch entstehen können, daß das Pferd des Fleischermeisters Witt auf der Straße von Weißstein nach dem Stablißten „Juliusbach“ plötzlich scheute und mit dem Wagen, in- selben unversehd, in den tiefen Straßengraben stürzte. Die beiden Insassen sprangen im letzten Moment schnell aus dem Wagen und ist daher kein nennenswerther Schaden entstanden. Hinzukommende Bergleute griffen thätig zu und halfen die Fuhrwerk wieder auf die Straße bringen. Die ihnen an- gebotene Belohnung schlugen dieselben jedoch aus. Die Fuhr- war brav von den Arbeitern.

Aus den Nachbarprovinzen

Thorn. Ein unliebsamer Vorgang hat Sonntagabend Abend gelegentlich der Geburtstagsfeier Kaiser's in einem hiesigen Garten-Stablißment abge- spielt. In demselben befinden sich zwei Tanzsäle. Jeder dersel- ben war, wie man der „Danziger Zeitung“ schreibt, an Tripp- theile verschiedener Waffengattungen (Pioniere und et- Compagnie des 21. Infanterie-Regiments) vermiehet; die Köpfe heiß waren, kam es zu Reibereien, die in ei- Schlägerei ausarteten. Mehrere schwere Verwundungen sind vorgekommen; die Verwundeten mußten in ein Lazarett aufgenommen werden. Nach der „Thornener Zeitung“ soll ein Pionier so schwer verletzt sein, daß er bereits seinen Wund erlegen ist. Nur mit Mühe gelang es den Vorgesetzten, die Streitenden zu trennen.

Triebn. Die Podenepidemie, welche hier in der Umgegend herrschte und anfänglich drohte, weitere Kreise zu ziehen, ist dem Erlöschen nahe. Wie dem „Sagan Wochenblatt“ von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, ist hier schon seit 14 Tagen kein neuer derartiger Krankheitsfall aufgetreten und auch in Groß-Selten die Seuche e- loschen. Die amtliche Erklärung, daß die bössartige Kran- heit auch Priebus vollständig verlassen hat, dürfte nicht lange mehr auf sich warten lassen. Der im Allgemeinen gutartige Verlauf der Epidemie ist nicht zum Mindesten der energischen Einschreiten der Sanitätsbehörde zu danken, wel- gegen eine Weiterverschleppung der Pocken sofort Maßregeln ergriff.

Vereine u. Versammlungen.

Gewerkschafts-Conferenz. Im Locale der Berliner Weißbierhalle tagte eine gut besuchte Gewerkschafts-Conferenz zur endgiltigen Festsetzung der Candidaten, welche am 14ten Februar zu Western gewählt werden sollen. Es hatte sich nämlich ergeben, daß die Zahl der Aufgestellten über die durch Ortsstatut bestimmte hinausging, weshalb sich einige Streichungen als notwendig erwiesen. Dieselben erfolgten nach kurzer Debatte in der Weise, daß die Zahl der ge- strichenen Candidaten, wie sie sich auf die einzelnen Branchen vertheilt, vorgenommen wurde, während es der bezüglichen Commission überlassen bleibt, die Streichung der Person nachher zu veranlassen. Im Weiteren entspann sich eine lebhaft Discuſsion über die bisherige Thätigkeit der Vereine. Die letzteren im Allgemeinen betreffend, gab man der Erwartung Ausdruck, daß die nächsten zwei Jahre mehr noch wie bisher zeigen möchten, daß es sich die Vereine wirklich angelegen sein lassen, in der Ausübung ihres Amtes als Vertreter immer geschulter und tüchtiger zu werden, damit das Gewerkegericht thatsächlich Vortheile für die Arbeiter im Gefolge habe.

Arbeitslosen-Versammlung. Wie bereits kurz mit- getheilt, fand gestern Vormittags von 10 bis 11 Uhr in der Billa Gedich, Rosenenthaler Chaussee, eine sehr stark besuchte Arbeitslosen-Versammlung für alle in der Holzindustrie be- schäftigten Personen statt. Die trotz des schlechten Wetters Erschienenen nahmen in dem nicht großen Saale, aus welchem vorher Tische und Stühle entfernt waren, dicht gedrängt, d. h. Mann an Mann Aufstellung. Von Polizei wegen wurde kurz vor 10 Uhr das Local der Ueberfüllung zu Folge geschlossen, so daß die noch Angekommenen außerhalb des- selben der Versammlung beizuwohnen suchten. Nach der mündlich erfolgten Eröffnung und der Bildung des Bureaus referirte Senoffe Bergmann in ruhiger aber trefflicher Weise über die Arbeitslosigkeit und ihre Ursachen. Eingang seiner längeren Ausführungen erjuchte er die Anwesenden für Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung sorgen zu wollen, damit der Polizei in keiner Weise Veranlassung zum Einschreiten gegeben würde. Darauf bemerkte Redner, daß die heutige Versammlung einberufen sei, um die Nothlage der Holzarbeiter zum Ausdruck zu bringen. Grenzer- loser Reichmann auf der einen, so führte der Referent unge- fähr weiter aus, und Krauth in der schärfsten Form auf der anderen Seite, das ist die Signatur unserer gütlichen Verhandlung, welche für die eine Zahl keine Arbeit und demnach kein Brot hat, während ein anderer Theil mühelos und ohne Fleiß zu Reichthümern gelangt. Die Arbeitslosigkeit ist heute keine vorübergehende mehr, sondern sie sich gegenseitig ab- lösenden Kriegen hervorgerufen durch die heutige aller Weltmäßig- keit umschließende Productionsmenge, machen sie zu einer ständigen Begleiterscheinung in der Gesellschaft, die immer weiter um sich greift. Je immer weniger Hände concentrirt sich hier des Lebens, desto desto die Continuität der großen Zahl an Arbeitlosen und daher bedingt. Deswegen spricht man von Ueberproduction, die weder im Wirklichen nicht vor- kommen kann, sondern nur in den Vorstellungen der Leute so gerade die

...bedürftigen Hunger und Durst, haben ihre nothwendigsten Bedürfnisse noch nicht befriedigt. Das ist eben die Folge unserer kapitalistischen Produktionsweise, die sich nach dem Bedarf richtet, sondern von Einzelnen in Interesse geübt wird. Niemand fragt nach denen, die dieser Produktionsweise geworden sind, den Arbeitern nach deren Frauen und Kindern. Was es heißt, arbeitslos zu sein, kann allerdings nur der voll empfinden, der sich selbst in solcher Lage befindet. Sich im Besitz seiner Glieder zu fühlen und doch keine Beschäftigung zu haben, um wenigstens das zum Lebensunterhalt Nöthige erwerben zu können, ist eine Lage, die nur derjenige zu beurtheilen im Stande ist, welcher selbst in ihr steckt. Im Weiteren auf die Lage der in der Holzindustrie Beschäftigten eingehend, zeigte er (Redner) an nachfolgender kleiner Statistik, wie die Arbeitslosigkeit herrscht. In den wenigen Tagen vom 20. bis 28. Januar, meldeten sich Arbeits-Nachweis der Tischler 107 Arbeitslose, deren Namen er eventuell genau angeben kann. Davon waren beschäftigungslos 1 Geselle 20 Wochen, ein Lehrling 18 Wochen, 2 Gesellen je 14 Wochen, 2 Gesellen je 12 Wochen, 2 Gesellen je 11 Wochen, 4 Gesellen je 10 Wochen, 1 Geselle je 9 Wochen, 11 Gesellen je 8 Wochen, 8 Gesellen je 7 Wochen, 9 Gesellen je 6 Wochen, 10 Gesellen je fünf Wochen, 17 Gesellen je 4 Wochen, 7 Gesellen je 3 Wochen, 1 Geselle je 2 Wochen und 17 Gesellen je eine Woche. Das macht im ganzen 585 arbeitslose Wochen, durchschnittlich gerechnet kommen auf einen Gesellen 5 Wochen und 2 Tage Arbeitslosigkeit. Verheirathet waren 61 mit oft 6-7 Kindern, ledig 46, die aber sehr häufig Geschwister oder die Eltern ernähren haben. Welche Summe von Armuth und Elend machen diese nackten Zahlen! Wie mag es oft in den Familien aussehen, wo der Mann seit Wochen nichts verdienen kann; was nicht nothwendig gebraucht wird, muß ins Elend, ja, nicht einmal Betten sind vorhanden, die Leute liegen dann auf Lumpen. Er (der Redner) könnte hierfür Namen nennen. Und so fordert das Elend seine Opfer, wann nicht schon frühzeitig der Beruf den Qualen ein Ende bereitet. Staat und Commune hätten freilich dafür zu sorgen, daß auch der Unterste sein tägliches Brot findet, daß er nicht nur zum Steuerzahlen verpflichtet wird. (Bravo.) Indes ist das Paradiesische des Lebens heut nur für die Kapitalisten da, während die Lebenshaltung der großen Masse immer tiefer sinkt. Wenn man zur Verkürzung der Arbeitszeit in Verbindung mit einer wirksamen Arbeiterschutzgesetzgebung sich entschließen würde, könnte eine kleine Besserung eintreten, statt dessen treibt man unfruchtbare Colonialpolitik und bringt dem Militarismus immer neue und erhöhte Opfer dar, Mitleid für Obdachlose, Vereine gegen Verarmung und Bettelerei u. s. w. sind Palliativmitteln, welche die Schäden, die durch die Produktionsweise verursacht werden, nicht heilen können. An zweitausend Jahre predigt man die christliche Nächstenliebe und heut noch haben wir einen Zustand der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, wie nie zuvor. Jeder muß darum wissen, wohin er gehört, er zu denen, welche seine Interessen vertreten, er hat sich der modernen Arbeiterbewegung anzuschließen. Wenn wir einen wirksamen Arbeiterschutz fordern, so haben wir damit in Aussicht, den Gesundheits-Zustand der Bevölkerung, der in Folge der heutigen industriellen Verhältnisse ein so tiefer ist, zu heben; es soll verhindert werden, daß Männer im besten Mannesalter von der Schwindsucht abhinstehen und schlechte Ernährung mit die Ursache ist. hauptsächlich ist es das Accordsystem, welches alte Arbeiter wirmt, daß auf der einen Seite Millionäre züchtet und auf der anderen die Armen noch ärmer macht. Ein derartiger Zustand der Dinge muß beseitigt werden und einem solchen Platz machen, welcher jedem Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit sichert. Unsere Polizeibehörde, bemerkt Redner weiter, hat sich da in jüngster Zeit, es war am 18. Januar, mit Bezug auf eine Anzahl Arbeitsloser folgendes geleistet. Um nachzusehen anzustellen trat an diesem Tage ein Polizeibeamter in die Herberge zur Heimath und forderte die Legitimationspapiere der anwesenden Handwerker. Das gleiche wurde auch von drei Tischlergesellen verlangt, die sich darunter befanden. Die so bezüglich ihrer Personallisten Untersuchungen, waren jedoch damit nicht befreit; die Polizeibeamten schienen die Handwerker der Herberge zur Heimath trotz ihrer Legitimation nicht sicher, die

Kernsten mußten im Namen des Vorgesetzten nach der Vollgewach auf dem Berliner Platz, wo sie so lange inhaftiert blieben, bis ihre Personallisten wiederum endgültig festgestellt waren. In Anbetracht hieran wünscht Redner, daß für ferner etwas Derartiges unterbleibt; man könnte ja doch wohl die Handwerker-Gesellen in der Herberge warten lassen, um ihnen den Transport auf die Wache zu ersparen. So viel Rücksicht hätte man schon auf anständige, wenn auch arbeitslose, Menschen nehmen können. (Bravo.) Die Ausführungen des Redners behandelten darauf weiter sehr eingehend die wirtschaftlichen Verhältnisse; unter Anderem erwähnt er, daß nach Professor Reklam 60 Prozent der Selbstmorde im Kampf ums Dasein ihre Ursache haben. Die Arbeitslosen haben nicht Almosen zu fordern, sondern eine Stelle, wo Jeder ehrlich sein Brot verdienen kann. Die heutige Gesellschaft aber, das ist ein weiterer Grund, kann keine Arbeit schaffen, und darum muß der große, indifferente Masse gesagt werden, daß sie geeint in jeder Beziehung dazuzutreten hat, um vernunftgemäßere Zustände herbeizuführen. Sie haben sich in politischen und gewerkschaftlichen Organisationen zusammenzufinden, Klassen- und zielbewußter zu werden. Auf allen Gebieten und in jedem Arbeitszweige sind großartige Fortschritte gemacht worden, gelehrte Arbeiter werden durch ungelernete ersetzt, und wenn früher vielleicht ein halbes Jahr zur Herstellung eines Baues erforderlich war, genügen heut sechs Wochen. Die neue Bauordnung in Breslau ist ja allerdings im Großen und Ganzen gut, sie hätte aber 10 Jahre eher kommen sollen, nicht in einer Zeit des wirtschaftlichen Niederganges. Sie hat es mit wesentlich veranlaßt, daß die Bauhandwerker schon im Sommer und noch mehr im Winter arbeitslos sind. Mit der nochmaligen Erwähnung, daß nur eine vollständige Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse menschenwürdiger Zustände herbeiführen kann, schloß Redner sein Referat. Der lebhafteste Beifall zeigte, daß er den Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte. In der Discussion schildert Genosse Kühn das Elend der Arbeitslosen und geht besonders auf die vorjährigen Arbeitslosen-Versammlungen und ihr Resultat ein. Zwei der damals Arbeitslosen (sie gehörten der an den Oberbürgermeister entsandten Deputation an) wurden in Arbeit gestellt, sonst geschah nichts, weil man unfähig dazu ist. Er bebauert weiter, daß es in diesem Jahre, trotzdem sich doch die Arbeitslosen seiner Zeit sehr ruhig und anständig betragen haben, nicht möglich war, ein größeres Lokal zur Versammlung zu erhalten. So sagte ein Localbesitzer: Und wenn Sie mir 1000 Mk. bieten, ich gebe Ihnen nicht das Local. Von anderer Seite wird bemerkt, daß die Zahl der arbeitslosen Tischler vom Referenten zu niedrig gegriffen war. Dieser erklärt, daß allerdings seine Angaben sich vielleicht auf ein Drittel der wirklich Arbeitslosen beziehen. Er kennzeichnet weiter die Lage hiesiger Tischlermeister, die ebenfalls außerordentlich traurig sei. Ihre Ausbeutung durch die Möbeldändler ist oft eine schamlose.

...nicht erklären, wozu die ungefähr 30-35 Arbeiterleute in einem zur Oberstadt gehörigen Gebäude gegenüber dem Versammlungsorte untergebracht waren und nach Schluß der Versammlung auf der vom Regen aufgeweichten Straße sichtbar wurden. Uns und den Arbeitlosen konnte es schon recht sein!

Breslau, 1. Februar. (Breslauer Markt.)
 Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 22,00 bis 22,50 Mk. — Weizen-Gemmelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 19,50-20,00 Mk. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) ausländisches Fabrikat 8,60-9,00 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,20-8,60 Mk. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sad 17,50-18,00. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,20-9,60 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,60-9,00 Mk.

Breslau, 1. Februar. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Februar 121,00 S., Hafer (per 1000 Kilogramm) per Februar 153,00 S. — April-Mai 126,00 S., Roggen (per 100 Kilogr.) — gefärbt — Gr., loco, in Qualitäten a 5000 Kilogr., per Februar 47,00 S., per April-Mai 47,50 S. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pCt.) ohne Faß; excl. 60 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abgelassene Ründigungscheine — per Februar 50er 48,60 S., 10er 29,10 S. u. S. Zink ohne Umfaß.

Briefkasten.

Ein Breslauer. Sie wollten sich wohl nur einen Spaß erlauben. Ihre „wohlgemeinten“ Rathschläge gehören ins Paritätencabinet. In der Erfindung neuer Steuern sind Sie geradezu bewundernswürdig, und wir können Ihnen nur raten, sich an die Adresse Miquels zu wenden.

Antitung
 der Agitations-Commission,
 Bezirk Breslau,
 über die vom 27. December 1893 bis ult. Januar 1894 eingegangenen Gelder:

Steinau a. O. durch B. a. Ost. 15 und 16 z. Ag. Z. für Schl. u. P.	3.60 Mk.
Desgleichen aus Eisdorf d. N. 2. 8 und 9	6.30 "
Aus Brieg durch A.	5.00 "
Von einer Landagitation zurück-erhalten durch Meiser.	0.50 "
Ramisch	1.00 "
Amerikanische Auction durch Kern.	2.00 "
St. 90 z. A. Z. f. Schl. u. P.	0.60 "
Aus der Vorstandssitzung des „Sozialdemokratischen Vereins“	0.60 "
B. B.	100.00 "
Zum Agitationsfonds Bezirk Breslau St. 3	3.40 "
Summa	123.00 Mk.

Wilhelm Langner,
 Treubücherf. 14.

Neueste Nachrichten.

Mord. Heute Mittag 11^{1/2} Uhr wurde Adolphstraße 6, zwei Stiegen, eine Frau von ihrem eigenen Manne ermordet. Der Mann soll sich die Pulsadern durchschnitten haben. Dem Vernehmen nach soll es der Buchhalter Kurfawe sein, der schon seit längerer Zeit fesselungslos ist.

Gelesene Nummern
 der „Volkswacht“ wirft man nicht achtlos bei Seite, sondern man giebt sie weiter!

Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.
Sonntag, den 4. Februar, Nachmittags 4 Uhr
 im Saale der Villa Liebich, Rosenthaler Chaussee:
General-Versammlung.
 Tages-Ordnung: 1) Jahresbericht. 2) Rechnungslegung. 3) Anträge. 4) Verschiedenes. 5) Diskussion.
 Zahlreiches Erscheinen ist nothwendig; Mitgliedsbuch legitimirt.
Der Vorstand.
Sonnabend, den 3. Februar 1894, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung des Vereins zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer
 im Vereinslokal bei Hertin, Kleine Grogengasse 10/11.
 Tages-Ordnung: 1. Bericht über Lohnverhältnisse. 2. Wie verhalten wir uns gegen Redanten? 3. Gewerkschaftliches.
 Zahlreiches Erscheinen erwünscht
Der Vorstand.

Elektrische Straßenbahn Breslau.
 1891 Betriebs-Einnahmen im Monat Januar Mk. 44 111,10.

Vereins-Kalender.
Breslau.
 Deutscher Metallarbeiter-Verband Section Breslau (Kampfer) Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 10 Uhr Entgegennahme der Beiträge, Ausgabe des Verbandsorgans, sowie Umtausch der Bibliotheksbücher, im Kassenlokal, verbunden mit Arbeitsnachweis bei Pföner, Laurentienstraße 26b. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Die Central-Herberg befindet sich in Ebdich's Brauerei „an den drei Tauben“, Neumarkt 8.
 Metallarbeiter-Verband (Zahnheller Breslau/Schlosser) Jed. Sonnabend 8 Uhr; Kassenabend, Ausgabe des Verbandsorgans, Umtausch der Bibliotheksbücher, und Aufnahme neuer Mitglieder im Lokal „an den drei Tauben“, Neumarkt 8.
 Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer und Berufsgenossen von Breslau und Umgegend Jeden Sonnabend, Abends von 8 Uhr

abends in Ebdich's Brauerei, Neumarkt 8 — Aufnahme neuer Mitglieder.
 Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter (Hamburg). Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr Kassenabend und Aufnahme neuer Mitglieder in Ebdich's Brauerei, Herrentstraße 19 (Ecke Engelsburg).
 Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsgenossen. — (Zahnheller Breslau). — Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr: Vereins- und Kassenabend im Rüstler's Lokal, Lehmbaumweg 22. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Deutscher Holzarbeiter-Verband (Jahnheller Breslau). Jeden Sonnabend: Vereins- und Kassenabend im Jänich's Brauerei, Heinrichstraße 5.
 Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drechler und der verwandten Berufsgenossen. (E. S. 22, Hamburg). Jeden Sonnabend, Abends von 8-10 Uhr: Kassenabend im Leopold's Restaurant Hammerel 22.
 Freie Vereinigung aller in der Stro- und Filzhandlung beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen Breslaus Jeden Sonnabend Abends 8 Uhr Kassenabend bei Stajns wöll, Unterstraße 20.
 Aufnahme neuer Mitglieder.

Große öffentl. Schmiede-Versammlung.
Mittwoch, den 7. Februar, Abends 8 Uhr,
 im Saale der Berliner Weibierhalle, Berlinerstraße 70.
 Tages-Ordnung: 1. Warum muß sich die Breslauer Schmiedegewerkschaft organisiren. Referent: C. Hege-Deiß-Hamburg. 2. Diskussion. 3. Gründung einer Zählstelle. 4. Verschiedenes.
 Die Collegen werden ersucht zahlreich zu erscheinen. — Andere Interessirten sind freundlichst eingeladen.
Der Einberafer.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Theodor Loew.
Freitag:
„Dank Götting.“

Vöbe-Theater.

Direction: Fritz Witte - Wild.
Freitag:
Der Herr Senator.
Sonnabend:
Die selbe Vorstellung.
Vorher:
„Der kleine Herzog.“
Sonntag Nachmittag:
Zu ermäßigten Preisen
Die Dragoner.
Abends:
„Der Herr Senator.“
Vorher:
„Der kleine Herzog.“

Th. Winter,

14 Große Gröschengasse 14
empfiehlt
seine Lager fertiger Herrenkleider
und Gewandstücke
zu billigsten Preisen.
Nur Handarbeit.

Röst-Kaffee's

in hochfeinen aromatisch und rein-
schmeckenden Qualitäten
Familien-Kaffee, d. Pfd. M. 1,40 u. 1,50
A. Carlsb. Mischung, d. Pfd. M. 1,60
Kaiser-Melang., d. Pfd. M. 1,80 u. 2,00
Paris d. Pfd. M. 0,26
kr. Zucker i. Brod. „ 0,29
Weizenmehl 000 „ 0,12
Backobst, hochfein. „ 0,25
Weizen-Stärke „ 0,22
Hirse „ 0,13
Erbsen u. Bohnen, d. Pfd. M. 0,09 u. 0,10
Linsen „ d. Pfd. M. 0,18
geseh. Erbsen „ 0,14
port. Schweinefett „ 0,59
Dreieck-Sperrseife „ 0,75
Petroleum „ d. Ltr. „ 0,15

Carl Steiner,

1872 Friedrichstrasse No. 85,
im Ecke Gräbischener-Strasse.

Genossen u. Bekannten

zur Nachricht, daß ich ein neues Restaurant
im
Museumplatz 7
eröffnet habe. Bitte um gefälligen Besuch.
Volkswacht liegt aus. Carl Bensch.
Jeden Sonnabend: Glöckel. [1915]

Die be-

sten Pfandkassen, sowie Brot und alle
anderen Backwaren liefert die Bäckerei
Schweigerstr. 22 nur 22.

! Neu eröffnet! 1895

Abzahlungs-Bazar

auf wöchentliche und monatliche Zahl-
zahlungen
auf Wäsche, Möbel, Uhren etc.
Vorwerkstrasse 17, hpt.

Wiener Ballschuhe

hochelegant von 3 Mk. an,
Stutmachers-
Filzschuhe
der vorgerückten Saison zu
bedeutend herabgesetzten
Preisen.

Barnhard Ehrlich,

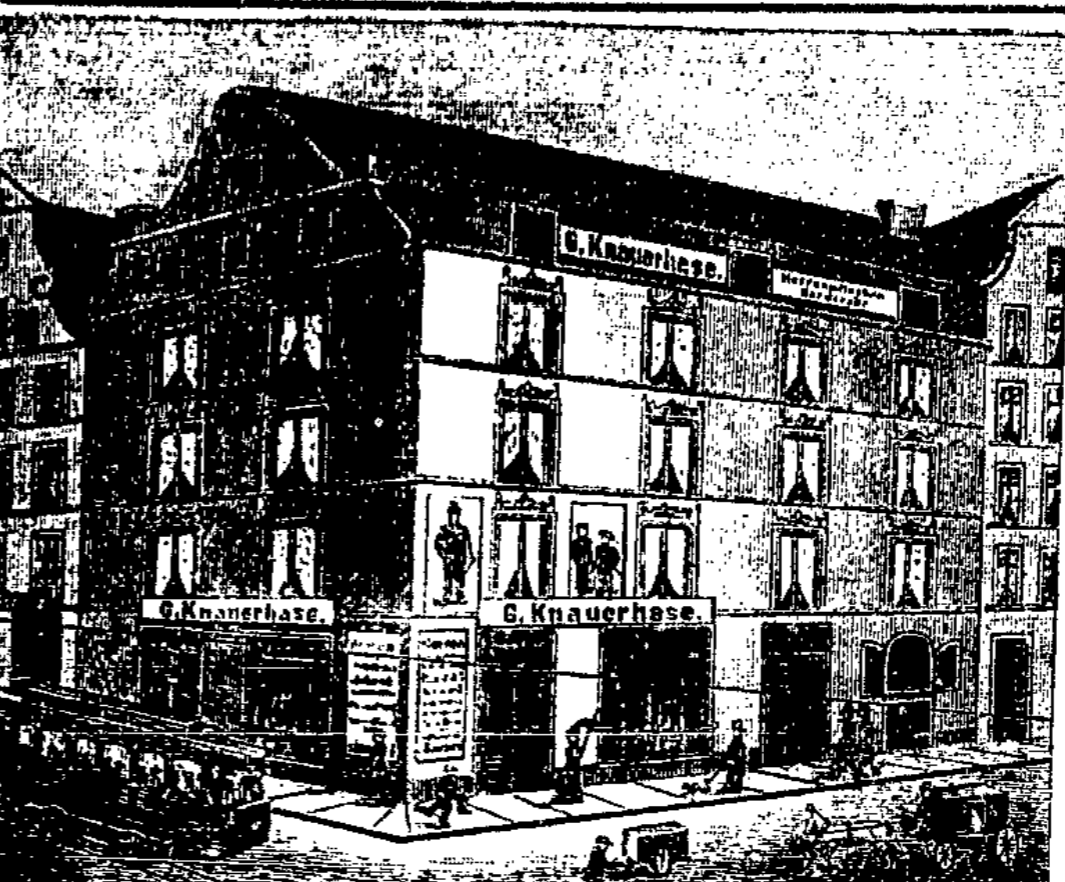
57, Neuschestrasse 57.

Julius Philipp's

Barbier, Friseur und Haar-
schneide-Cabinet empfiehlt sich
einer geneigten Beachtung. [1701]
Friedrich-Wilhelmstr. 52.
Filiale: Postenstr. 5.
Wahrer Jakob u. Volkswacht liegt aus.

General-Verammlung

der Orts-Krankenkasse für das Steinmetz-Gewerbe
Sonntag, den 11. Februar, Vormittag 11 Uhr, in Zabel's Local
Al. Gröschengasse Nr. 15.
Tages-Ordnung:
1. Abnahme der Jahresrechnung.
2. Gerabsetzung der Kassenleistungen auf die gesetzlichen Mindestleistungen.
3. Abänderung der Vorschriften über die Krankenmeldung, das Verhalten
der Kranken und die Krankenaufsicht.
4. Wahl von 2 Vorstandsmitgliedern.
5. Verschiedenes.
Die Herren Arbeitgeber und Kassenmitglieder werden hierdurch
eingeladen.
Der Vorstand.



empfiehlt zur Confirmation Anzüge in Kammgarn, Satin und Cash-
blau, schwarz und Meringo zu auffallend billigen und festen Preisen.
Nur Neumarkt 45, Kupferschmiedestraße.

Scat-Restaurant.

Ziegelgasse 5, an der Breitestrasse.
Sonnabend, den 5. Februar 1894:

Großes Bockfest

verbunden mit musikalischer Abendunterhaltung, humoristischen Vorträgen
und scharfsten Ueberraschungen, wozu freundlichst einladet.
Philipp Rinkel.



Jette's Neujahrskarten

Als Neujahrsgruß schrieb Jette
Dem Richard voll Gefühl:
Nicht so lang' im Jette,
Du alter - Brokodill!
Und wach' dich sauber rein,
Oh Du dann kommst zu mir;
Ich liebe keine - Schweine
Und ähnliches Gethier.
Bildsamer sei vor allem
Dein Anzug und Dein Hut;
Die „Goldene 74“
Sieht billig ja und gut:

Jetzt

Pelerinen-Mäntel

für Herren u. Knaben, 19
Gesellschafts-Anzüge
in Kammgarn und Cheviot.

Loden-Joppen,

bis zum Halbe sa liehend
Winter-Valerots jeder Größe
b. 10 Mk. an, In. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mark an
Schwalow's mit Pelerin
Herren-Anzüge von 10 Mk. an
feine Anzüge von 14 Mk. an
Braut-Anzüge in Tuch und
Kammgarn von 25 Mk. an
jebr gute von 33 Mk. an, Herren-
Jaquets von 5 Mk. an, Schla-
röde von 8 Mk. an, Herren-
Wuglin-Hosen von 3 Mk. an
gute Hosen von 5 Mk. an, Hosen
und Westen von 6 Mk. an
moderne von 8 Mk. an
Knaben-Valerots von 3 Mk. an
Anzüge für jedes Alter von
2,50 Mk. an, Kellner-Tracht
Leder-Hosen nur 2 Mark.

„Goldene 74“

i. Et., Ohlauerstr. 74, i. Et.

„Goldene 74“

Leber-Hosen nur 2 Mark.

Leber-Hosen nur 2 Mark.

„Goldene 74“

Leber-Hosen nur 2 Mark.

Leben und leben lassen

ist der Wahlspruch jedes rechtschaffenen Mannes, doch wird erkeres in den meisten
Fällen mehr beherigt als lekeres, namentlich sind es die
Arbeiter und Kleinhandwerker,
welche bei den jetzigen schlechten Zeiten in sehr gedrängten Verhältnissen leben
und für ihren wenigen Verdienst schwer und mühsam arbeiten müssen. Gerade
deshalb möchte ein jeder Arbeiter, den das wenig beneidenswerthe Loos betrifft
arm zu sein

Herren- und Knaben-Garderoben

recht verständig sein und sich nicht durch Preisangaben oder sonstige Anlockungs-
mittel irritiren lassen, da damit nur eine Täuschung des Publikums beabsichtigt
wird, denn selbst der Fachmann kann Kleidungsstücke, ohne dieselben in Augen-
schein genommen, nach den angegebenen Preisen nicht beurtheilen. Darum rathe
ich Jedermann, der für sein schwer erworbenes Geld ein gutes, reelles Stück
waare und dabei billig kaufen will, sich in mein
anerkannt streng reelles Geschäft
zu bemühen.
Als schlagender Beweis meiner unerschütterlichen Redlichkeit und großen Seifungs-
fähigkeit dient schon allein der kolossale große Kundenkreis, welchen ich mir er-
folglicher Weise schon während der kurzen Zeit meines Bestehens erworben habe.
Der Verkauf findet bei mir zu

enorm billigen aber streng festen Preisen

statt. Jedes nichtgehende oder nichtgefällende Stück wird ohne jede Zahlung
bereits billig zurückgenommen und kann auch dabei in meinem Geschäft eine 2. Ver-
wechslung niemals stattfinden, da
jedes Stück deutlich in Zahlen den festen Verkaufspreis trägt.
Sämmtliche Garderoben werden im eigenen Atelier unter Aufsicht eines er-
fahrenen Schneider von bewährtesten Arbeitskräften von erstem, nur ganz reellen
Stoffen mit Verwendung bester Zubehöre auf das Beste gefertigt. Sollte ich
unverheltener Weise ein Stück nicht tragen, selbst darin komme ich dem
armen Mann entgegen und lasse dasselbe um oder gebe auch auf Verlangen
das Geld retour. Also

Arbeiter, öffnet die Augen

und überlegt es auch erst recht, wo ihr eure Gelder belegen, damit ihr eure
sauer verdienten Gewinne nicht auf selbstverschuldeten Weise durch Unbedacht-
samkeit verliert.

S. Hurtig, Breslau

1. Etage, Ohlauerstrasse 84, 1. Etage,
Eingang Ecke Schulerstraße, 15-16 vis der Pflanzl. W. Spindler.

Genossen

mein
Ein- u. Verkaufsgeschäft
Oderstrasse 18/19
Bittner, vorm. Trowe.

P. Galle's Restaurant

Andersjohustraße 4.
Jeden Sonntag: Familienabende mit musikalisch-humoristischen
Vorträgen, jeden Sonnabend und Sonntag: Giskeine, wozu ergebenst
einladet

Fabrik von Arbeiterfachen

Spezialität: Arbeitsbosen.
E. Liedecke, Stadgasse Nr. 30.
En gros. 1920 En détail.

Ludwig Herz, Blücherplatz 4,

empfiehlt sein großes Lager von festem, dauerhaftem, sowie elegantem
Schuhwerk zu soliden aber streng festen Preisen.

Herren-Zugkiesel, glatt ohne Naht, harter Sohle 7,00.
Herren-Zugkiesel, glatt ohne Naht, und guter Doppel-
sohle Mk. 8,00. ff. Koppeler-Beleg, mit
näpfen, Rand, engl. und deutsch. Absatz Mk. 8,50.
Prima Spiegel aus 1 Stück extra harter
Sohle Mk. 9,00. Damen-Zugkiesel, harter
Sohle Mk. 4,50. Damen-Zugkiesel
Kinnleder wasserfest Mk. 5,50. In
Wildleder mit Doppelsohle, Spitze
Mk. 6,50. In Wildleder Spitze
Kinnleder Mk. 8,50. Damen-Knopfkiesel, elegant und dauer-
haft 1. Mk. 7,50 an. Damen-Zugkiesel mit elegant. Sohle,
engl. und hohen Absatz Mk. 3,00. Led-Salou für Herren und
Damen von Mk. 4,50 an. Kinderkiesel mit Zug zum schärfen und
hüpfen in großer Auswahl aus bestem Material.



Leder- und Gummikiesel zu Original-Fabrik-Preisen.

Reservatort für Böhmi. Postbeam. Klein-Kundham: Böhmi. 644; - für den Einbau von... in Uel: Otto J. J. J.; - für den Inzeratenteil: G. J. J.;
- Buchdruck: Kulligke 14a, II; - Expedition: Buchdruckerei 64; - Druck von G. J. J. & Co.; - Druck von G. J. J.; - Kulligke in Breslau.